

A 7187

akzente

für Theologie und Dienst



THEMA: GEISTLICHES LEBEN

INHALT

Wort des Vorsitzenden

Dietmar Kamlah

REFERATE

Meditation als biblische Betrachtung

Dr. Wolfgang Bittner

Charles de Foucauld - und was wir von ihm lernen können

Dr. Reinhard Frische

BIBELARBEITEN

Elia und sein Nachfolger Elias

Dr. Hartmut Schmid

Die Seelsorge des Paulus an Timotheus

Robert Lau

BUCHBESPRECHUNG

Anders Petter Sjödin

Verwandelt in Gotts Nähe

Christoph Reumann

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

INHALTSVERZEICHNIS 2012

Nummer

2

108. Jahrgang

2013

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Prediger Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 209272 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 mobil 0176/83070323 Fax: 03683/604504 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung:	EKK Kassel: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10; BIC GENODEF1EK1)
Jahresbeiträge RGAV	IBAN: DE90520604100000416649 Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10, BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen Internet	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten! www.rgav.de
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de
Referate:	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.) Dr. Wolfgang Bittner, Wilhelmshavener Str. 5, 10551 Berlin Dr. Reinhard Frische, Tunnelstraße 9, CH-3900 Brig-Glis Dr. Hartmut Schmid, Liobastr.11, 75378 Bad Liebenzell
Verlag: Druck und Versand:	Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg

**Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,**

wie angekündigt greifen wir in dieser und in der nächsten Nummer noch einmal die Hauptthemen des Gnadauer Zukunftskongresses „Neues wagen“ auf. Diejenigen, die es miterlebt haben, werden sich sicher noch an den eindrücklichen Auftaktabend in Erfurt erinnern, an dem **Dr. Wolfgang Bittner** in sehr eindrücklicher Weise ein Beispiel für die lectio divina (Göttliche Lesung) gegeben hat. (Zur lectio divina siehe www.wolfgang-bittner.net Download Texte, „Scala Claustralium“) Eine solche Form der meditativen Bibellese und ihre geistliche Wirkung kann man gar nicht theoretisch beschreiben und verstehen. Dennoch können die Anregungen zum „Hören in der Stille“, wie Wolfgang Bittner sie hier noch mal in anderer Form gibt, für manchen ein lockender Anstoß sein, sich näher damit zu befassen.

Einen weiteren sehr interessanten und wertvollen Beitrag zum Thema „Geistliches Leben“ stellt der Vortrag von **Reinhard Frische** über das spannende und inspirierende Leben von Charles de Foucauld dar. Es ist die gekürzte Version eines Vortrags, den Reinhard Frische während einer Hauptamtlichentagung gehalten hat. Wer Interesse hat, kann bei mir gerne per Email den ungekürzten Vortrag anfordern. Beim Lesen wird man schnell merken, wie bei Charles de Foucauld die Erfurter Leitthemen „Geistliches Leben, Neugründungen und gesellschaftliche und diakonische Verantwortung“ in sehr eindrücklicher und überzeugender Weise zusammenkommen. Das Ganze ist auch für unsere Praxis von sehr hilfreicher Beispielhaftigkeit. Bereits Ende der 80er Jahre brachte Reinhard Frische das

kleine Büchlein „Wasser aus der Wüste – Worte aus dem Leben des Charles de Foucauld“ im Brunnenverlag heraus. Wer sich über den Aufsatz hinaus anregen lassen möchte, kann sich dieses Buch sicher antiquarisch besorgen. Ebenso sei auf die kleine Schrift „Der Missionar von morgen“ von **Reinhard Deichgräber** verwiesen, der sich darin ebenfalls stark von de Foucauld anregen lässt.

Die Bibelarbeiten nehmen jeweils eine „Nahtstelle“ im Rahmen einer geistlichen Tradition in den Blick. Im Alten Testament geht es um den herausfordernden Übergang des Prophetenamtes von Elia auf Elisa. Im Neuen Testament geht es um das väterlich-seelsorgerliche Verhältnis zwischen dem Apostel Paulus und seinem „Ziehsohn“ Timotheus. Jeder weiß wie krisenhaft und spannungsreich sich in unseren Gemeinden oft solche Dienst-Übergänge gestalten können, nicht nur bei den Hauptamtlichen. Da lohnt es sich allemal, einen aufmerksamen Blick auf ähnliche Situationen in der Bibel zu richten und vielleicht so Entscheidendes zu lernen und den einen oder anderen Fehler zu vermeiden.

Wenn Ihr dieses Heft in Händen haltet, wird unsere **Koinonia 2013** in Wildberg bereits wieder hinter uns liegen. Anders als wir es uns erhofft und erbeten haben, haben sich leider nur gute 40 Personen zu dieser Tagung angemeldet. Ob es nun an der großen Dichte der christlichen Tagungsangebote (Kongress christlicher Führungskräfte, Neues wagen, Kirche 2.0 etc.) in diesem Jahr oder an anderen Gründen (uninteressantes Thema, ungünstiger Ort o.a.) liegt, können wir im Moment noch nicht klar sehen. Wir wären Euch aber sehr dankbar, wenn Ihr uns eine kurze Rückmeldung gebt, warum Ihr von einer Teilnahme Abstand genommen habt.

Meditation als biblische Betrachtung

Ich glaube dennoch, dass wir eine gute und intensive Tagung erleben werden und freue mich auf die „frischen“ Impulse aus der fresh-expressions-Initiative, die uns helfen wollen, wieder anderen zu helfen. Schließlich sollen Menschen mit „Gründercharisma“ befähigt werden, mutig neue Gemeinschaften zu pflanzen und mit Weisheit und Nachhaltigkeit zu begleiten.

Am 6. April bekamen wir die Nachricht, dass unser langjähriger Schriftleiter, **Siegfried Kunze**, heimgerufen wurde. Von 1977 bis 2003, also mehr als ein Vierteljahrhundert, hat er sich mit Leidenschaft, Fleiß und Liebe um die Schriftleitung unseres „Reichgottesarbeiters“ bzw. unserer „Akzente für Theologie und Dienst“ bemüht. Unsere Dienstgemeinschaft hat ihm nicht nur an dieser Stelle viel zu verdanken. Ein Nachruf findet sich am Ende dieses Heftes.

Nun wünsche ich Euch eine stärkende Lektüre, die Euer geistliches Leben bereichert.

Seid herzlich begrüßt und gesegnet

Euer

**Dietmar
Kamlah**

Vorsitzender



Dr. Wolfgang Bittner

1. Der Grundsatz

Betrachtung hat, wie der Name sagt, mit der Fähigkeit des Menschen zu tun, in sich ein inneres Bild zu erwecken, es anzusehen, sich in dieses Bild hinein zu versetzen. Diese Form der Meditation gleicht also in gewissem Sinn einer Bildbetrachtung. Ein Bild erschließt sich dem, der sich die Zeit nimmt, es anzusehen, es in sich ein- und dann auf sich wirken zu lassen. Vor allem gilt das für große Kunstwerke, die man immer wieder ansehen kann und an denen man immer wieder Neues entdeckt. Farben, Formen, Beziehungen, Perspektiven usw. sind so vielfältig, dass sie sich mir erst langsam und Zug um Zug öffnen. Die Betrachtung biblischer Geschichten hat viele Parallelen zu unserem Umgang mit dem Leben und mit Menschen. Nur dort, wo wir uns Zeit nehmen, wo wir sorgfältig und ohne vorausgehendes Urteil hinsehen, kann sich uns das Leben erschließen. Nur so nehmen wir das Geheimnis des Lebens, das Geheimnis eines Menschen wahr.

Die Übung der Betrachtung geht dabei von der Tatsache aus, dass die Mehrheit der biblischen Texte Geschichten sind. Geschichten aber sind Bilder, ja es sind regelrechte Filme. Ebenso stecken die Psalmen voll von vielfältigen Bildern, Vergleichen, Metaphern. Da gibt es etwas zu sehen. Auf diesem Weg entdeckte ich das Geheimnis, das mir in diesem biblischen Abschnitt begegnet. Wenn ein solches Wort wie ein Licht in mein eigenes Leben leuchtet, entdeckte ich auf diese Weise auch einen Teil meines eigenen Geheimnisses.

2. Zur Geschichte

Unter Meditation eine biblische Betrachtung zu verstehen, gehört zu den Ursprüngen christlicher Spiritualität. Man betrachtete biblische Geschichten, geistliche Wahrheiten, vor allem aber die großen Geheimnisse des Lebens Jesu. Solche Betrachtungen waren fester und prägender Teil der geistlichen Erziehung. Vorrangige Aufgabe dabei war nicht, über den Gegenstand nachzudenken, sondern ihn zu schauen und darauf ein Echo - der Reue, des Mitleidens, der Opferbereitschaft usw. - in sich selbst zu empfinden bzw. zu erwecken. Schauen und Empfinden kamen vor dem Denken.

Folgenreich bis in die Gegenwart wurde die klare methodische Gliederung der Betrachtung, die Ignatius von Loyola entwickelte. Diese Form der Betrachtung hat sich seither weit verbreitet. Im evangelischen Raum wird die Betrachtung z.B. von der Kommunität und der Geschwisterschaft Koinonia gepflegt. Für ihre Mitglieder gehört die tägliche Betrachtung zur geistlichen Ordnung, nach der sie ihr Leben gestalten.

3. Aufbau einer Betrachtung

Methodisch gesehen hat die Betrachtung in ihrer klassischen Form vier Stufen: **Loslassen, Bild, Erwägung und Konkrektion**. Die Reihenfolge ist als methodische Hilfe gemeint, nicht als Vorschrift.

3.1. Loslassen – ich lasse mich nieder

Bevor ich mich einer Betrachtung widmen kann, lasse ich alles los, was mich jetzt beschäftigt. Es ist wie bei einem Besuch in einem Museum. Ich mache mich auf, fahre hin, gebe Mantel und Tasche bei der Garderobe ab, löse die Eintrittskarte, nehme vielleicht noch einen tragbaren Hocker, steige die Treppe hinauf. Endlich stehe ich vor dem Bild, das ich mir ansehen wollte. Ich

stelle den Hocker auf, setze mich und nun beginne ich zu schauen. Der lange und vielleicht sogar umständliche Weg hatte den Vorteil, dass sich mein Inneres langsam auf dieses Bild einstellen konnte. Ich bin nicht nur äußerlich, ich bin auch innerlich bei diesem Bild angekommen.

Ähnlich ist es bei einer biblischen Betrachtung. Wahrscheinlich benötige ich auch da einige Zeit, um bei dem biblischen Abschnitt anzukommen. Manchmal hilft eine kleine rituelle Handlung, z. B. das Entzünden einer Kerze. Oder ich höre aufmerksam gute Musik, die mich vom geschäftigen Alltag in eine innere Ruhe führen kann. Wenn möglich nehme ich bereits einen Teil der zu betrachtenden Geschichte auf. Ich setze mich innerlich in der Nähe des blinden Bettlers in Jericho auf den Boden und sehe den Menschen zu, die aus der Stadt gehen, die durch das Stadttor hereinkommen, höre ihre Stimmen, empfinde die Sonne und den Wind auf meiner Haut und in meinen Haaren, empfinde mit den Menschen den Eifer, die Sorge und die Freude ... Oder: Ich setze mich in der Nähe von Elia an den Bach Krith. Ich schaue mich um, sehe die Steine, nehme das dürre Land wahr. Alles ist vertrocknet. Der Bach ist zu einem kleinen Rinnsal geworden, da und dort sogar schon versickert. Ich suche nach Schatten und finde keinen. Endlich entdecke ich einen großen Felsbrocken, der wenigstens ein wenig Schutz gewährt. Ich höre hin, wie das klingt: die Vögel am Himmel, der Wind, das leise Plätschern des Wassers. Ich entdecke, dass auch mir an einem solchen Ort vieles völlig unwichtig wird ...

Solch bildhafte Vorstellungen helfen mir, einerseits bereits in der biblischen Geschichte anzukommen. Andererseits helfen sie mir, von dem, was mich gerade jetzt beschäftigt, zu lassen. Loslassen, um anzukommen. Das ist die Aufgabe dieser ersten Stufe.

3.2. Das Bild – ich verweile im Schauen

Ich nehme noch einmal den Vergleich mit dem Besuch im Museum zu Hilfe. Geht es mir in der ersten Stufe darum, zu dem Bild hin zu finden, so beginne ich nun, es langsam und aufmerksam auf mich wirken zu lassen. Ebenso geht es bei der Betrachtung eines biblischen Abschnittes. Ich versuche, das Bild der Geschichte in mir zu sehen, ja ich sehe genau, aufmerksam und mit Offenheit hin: ohne Urteil, ohne in das Geschehen einzugreifen. Ich sehe, wie der blinde Bettler in Jericho Münzen erhält, sehr oft auch nichts. Dann schnappt er ein Wort auf, wird unruhig, steht auf, beginnt zu rufen, ja zu schreien. Etwas ganz Wichtiges muss er vernommen haben, das seinen Alltag völlig verändert. Eine große Dringlichkeit liegt über dem Moment. Es ist so, wie wenn einen Menschen eine große Hoffnung und gleichzeitig eine große Angst überfällt ... Oder: Ich entdecke Elia am Bach Krith. Er sitzt da. Wie lange wohl schon? Vielleicht bin ich am Morgen da, wenn er gerade aufwacht. Oder am Abend. Ich sehe, wie Elia aus dem Bächlein trinkt. Dann entdecke ich Vögel am Himmel. Sie fliegen heran, stoßen wie Raubvögel in die Tiefe und lassen sich neben Elia nieder. Wie sieht das aus, wenn sie Brot und Fleisch mitbringen?

Die Geschichten der Bibel sind Kunstwerke des Erzählens. Wie ein großartiges Bild haben sie viele Facetten, Stimmungen, Details, ja viele Düfte, viele starke Empfindungen. Bei dieser Stufe geht es nicht darum, meine Fantasie zu aktivieren, um die Geschichte auszuschnüffeln. Im Gegenteil versuche ich, mich genau an das, was der biblische Text erzählt, zu halten: Wer kommt vor? Was wird erzählt? In welcher Reihenfolge spielt sich alles ab? Was wüsste ich gerne, erfahre es aber nicht? Im Vergleich mit dem Besuch im Museum:

Ich nehme also keinen Pinsel, um das Bild nach meinem Geschmack zu verändern, auf den leeren Himmel ein paar Vögel oder auf die dürre Wiese ein paar Blumen zu malen. Noch weniger übermale ich jenen Teil des Bildes, den ich lieber nicht anschauen möchte. Ich selbst helfe mir, indem ich die Augen schließe und überprüfe, ob mir die Details und die Reihenfolge, die im biblischen Abschnitt vorkommen, genau präsent sind. Immer wieder lese ich den Abschnitt nach, damit ich die einzelnen Züge nicht durcheinander bringe. Danach nehme ich mir Zeit zum Schauen. Das tue ich so absichtslos wie ich nur kann. Was sehe ich? Wie wirkt es auf mich?

Manche Abschnitte, die ich betrachten will, passen nicht in ein einziges Bild. Ich merke, dass sich die Geschichte in zwei, drei oder gar vier Bilder bzw. Szenen gliedert. Je nach Situation wähle ich eine der Szenen aus und bleibe dabei. Oder, wenn Zeit und innere Aufnahmefähigkeit reichen, betrachte ich mit derselben Aufmerksamkeit auch die anderen Bilder ...

3.3. Erwägung – ich spüre dem Sinn nach

Die Erwägungen haben einmal den Sinn, mir noch einmal klar zu werden, ob ich alles, was dieser Abschnitt sagt, gut verstehe. Wo brauche ich vielleicht noch mehr Detailwissen, weil ich ahne, dass mir gewisse Bezüge oder Andeutungen nicht klar sind? Die andere Aufgabe der Erwägungen ist es, dem tieferen Sinn dieses Abschnittes nach zu spüren. Da komme nun auch ich mit ins Spiel. Woher kenne ich das, was das Bild mir vor Augen führt, aus meinem Leben, aus meiner Geschichte? Wie ist das mit der Antwort, die die Geschichte formuliert? Habe ich in einer ähnlichen Situation dieselbe oder gar eine ganz andere Antwort gegeben? Wo bleibt mir etwas in der Geschichte fremd

– und warum ist das so? Wem in der Geschichte fühle ich mich besonders nahe – und warum? Wo geht es mir ähnlich wie dem Menschen in dieser Geschichte? Ich frage mich, ob mein Inneres weiterhin Zuschauer am Rande des Geschehens bleibt, oder ob es nahe an die handelnden Menschen herankommt. Vielleicht entdecke ich sogar, dass sich mein Inneres mit dem einen oder anderen Menschen identifiziert. Möglicherweise bin ich sogar überrascht, wo mein Inneres, mein Herz bzw. meine Seele – wie immer man das nennt – sich platziert.

3.4. Konkretion – ich neige mich dem erkannten Willen zu

Was im Schauen und in den Erwägungen an mich herankommt, das ergreife ich nun und frage danach, was ich davon verwirklichen kann bzw. verwirklichen soll. Als Beispiel: Der blinde Bettler von Jericho wird, als er endlich vor Jesus steht, gefragt: „Was willst du, dass ich es dir tun soll?“ In der Betrachtung sehe ich das genau an. In der Zeit der Erwägungen erkenne ich plötzlich, dass sich mein Inneres mit diesem Mann identifiziert. Ja, ich selbst möchte so gefragt werden, was ich eigentlich möchte. Dabei erkenne ich jedoch, dass ich auf eine solche Frage gar keine Antwort wüsste. In der Konkretion nehme ich mir vor, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Warum weiß ich das nicht? Was ist es, was ich vom Grunde meines Herzens für mein Leben von Gott erbitten möchte?

3.5. Wirklich vier Schritte?

Die Einteilung in vier Schritte ist eine sinnvolle methodische Hilfe. Mit ihr geht man am besten so um, dass man sich grundsätzlich an sie hält, bei Bedarf aber auch frei von ihr bleibt. Ich gestehe, dass ich teilweise

Mühe mit der Unterscheidung habe. Am einfachsten ist noch der erste Schritt, der mich ganz ankommen lässt. Sehr oft kann ich jedoch zwischen Bild und Erwägungen nicht ganz klar unterscheiden. Manchmal erfasst und berührt mich das Bild derart, dass ich zu den Erwägungen gar nicht mehr komme. Teilweise aber pendle ich gleichsam zwischen Bild und Erwägung hin und her. Dabei ist mir bewusst: Die Stärke der Betrachtung liegt darin, dass sie mich zum Hinsehen anleitet. Darum gebe ich dem zweiten Schritt gerne sehr großen Raum. Zur Konkretion dagegen komme ich eher selten. Warum wohl? Meist, so empfinde ich es, steckt sie in den Erwägungen schon mit drin.

4. Zwei Betrachtungsanleitungen als Beispiele

4.1. „Wem viel anvertraut ist ...“ (Lukas 12,42-48)

Vorbemerkung: Im Kirchenjahr ist dieser Bibelabschnitt für den sogenannten Ewigkeitssonntag, also für den letzten Sonntag des Kirchenjahres vorgesehen. Dieser letzte Sonntag soll unseren Blick auf die Ewigkeit schärfen, nicht auf den Tod (der Ewigkeitssonntag ist kein Toten-Sonntag!) bzw. nicht auf das Gericht (das Thema Gericht wird im kommenden Advent thematisiert).

Zur Vorbereitung höre ich den Doppelsatz: „Vieles ist anvertraut - vieles wird gefordert.“

Woran hängt sich mein Inneres? Fühle ich mich bedrückt, da so viel von mir gefordert ist? Fühle ich mich geädelt, da mir so viel anvertraut ist? Ich behalte im Auge, dass bei allem Ernst der Jubel der Hauptakzent dieses Textes und damit unseres Lebens ist: Uns ist unglaublich viel anvertraut.

4.1.1. Ich lasse mich nieder

Lukas stellt uns seit 9,51 vor Augen, wie Jesus mit seinen Jüngern auf dem Weg nach Jerusalem ist. Es ist ein Weg letzten Ernstes, unter dem auch die christliche Nachfolge steht. Um innerlich still zu werden, lese ich mir langsam 12,22–34 (oder das ganze Kapitel) laut vor. Nach jedem Vers mache ich eine Pause und lasse die Worte in mir nochmals nachklingen. Welche Bilder, welche Empfindungen tauchen dabei in mir auf? Bekomme ich Angst? Fühle ich mich bedrängt? Wo bin ich ermutigt? Wo werde ich durch die Aussagen Jesu beschenkt, wo herausgefordert, wo auch beschämt? Langsam lese ich den Abschnitt zu Ende. In einer längeren Zeit der Stille klingt alles in mir nach.

Bevor ich zum Bild übergehe mache ich mir klar: Jesus spricht zu seinen Jüngern, denen er seinen Dienst anvertraut hat bzw. anvertrauen wird. Sie sollen ihre Lichter brennen lassen und Menschen gleich sein, die auf ihren Herrn warten (Vers 35ff). Petrus fragt ausdrücklich zurück, wem das Gleichnis von den wartenden Knechten gilt: „Uns selbst oder auch allen anderen?“ (Vers 41). Ich versuche, über dieser Frage des Petrus nochmals innerlich ruhig zu werden.

4.1.2. Ich verweile im Schauen

Das Bild ist denkbar einfach. Der Herr hat seinen Besitz und damit seinen Dienst seinen Knechten übergeben. Jetzt herrscht Zwischenzeit. Sie dauert lang. Irgendwann wird der Herr wiederkommen. Allen ist klar, was dann geschieht.

In der Betrachtung sehe ich die Knechte vor mir, ja erkenne mich selbst in ihnen. In der Zwischenzeit gibt es – auch in mir – drei unterschiedliche Tendenzen: Die einen sorgen vor allem für sich und sehen darum im Kommen des Herrn eine ständige Bedrohung. Ärger

und Furcht bestimmen sie. Eine andere Tendenz: Einige vergessen schlicht, dass dieser Herr wiederkommt. Darum lässt sie der Gedanke an ihn gleichgültig. Er hat keine Bedeutung für den Alltag. Die dritte Tendenz: Andere sorgen in der Zwischenzeit für ihn. Sein Wiederkommen ist ihre ganz große Freude und Sehnsucht. Ich trete betrachtend zu allen drei Gruppen hinzu. Was klingt in mir an? Was erkenne ich in mir wieder?

4.1.3. Ich spüre dem Sinn nach

a) Gottes Ernsthaftigkeit

Zunächst halte ich aus, welch unglaublicher Ernst über dem Text liegt. Er gibt Antwort auf die konkrete Frage, die Petrus gestellt hat. Jesus meint seine Jünger, also auch uns als die späteren Nachfolger Jesu. Uns ist unglaublich viel anvertraut. Wir kennen den Willen unseres Herrn. Von uns wird darum auch viel gefordert. Diesen Ernst hat Jesus nicht gemildert, eher noch verschärft. Der Ernst seines Kommens ist darum der Ernst jedes einzelnen Tages, den wir jetzt mit ihm wartend unterwegs sind. Ich lasse mich auf diesen Ernst ein und sehe auch die Aufgaben meines Tages in diesem Licht.

b) verinnerlichte Gottesbilder

Ob mich Angst, Gleichgültigkeit oder Freude erfüllen, hängt mit dem verinnerlichten Gottesbild zusammen, das ich in mir trage. Es bestimmt mich tiefer, als mir gewöhnlich bewusst ist. Welches Gottesbild muss in mir sitzen, wenn mir der Gedanke an das plötzliche, mich überraschende Kommen Jesu Angst einflößt? Wie kann ich dem nachgehen?

c) Uns ist viel gegeben

Unglaublich viel ist uns anvertraut. Nur darum wird von uns viel gefordert werden. Seinen ganzen Betrieb hat

er uns übergeben. Welche Wertschätzung! Jubel muss uns erfüllen über das Vertrauen, das er zu uns hat. Ich gebe diesem Jubel in mir Raum. Habe ich Schwierigkeiten damit? Was müsste geschehen, dass er mich ansteckt und erfüllt? Das Wissen, dass einmal viel von mir gefordert wird, ist Zeichen des geradezu unbegreiflichen Vertrauens, das der kommende Herr schon jetzt in mich steckt.

4.2. „Das Wesen dieser Welt vergeht“ (1. Korinther 7,29–31)

Vorbemerkung: Paulus sieht seine Zeit als Katastrophenzeit, in der alles zusammenbricht. In dieser besonderen Zeit gelten die gewöhnlichen Maßstäbe des Lebens nicht mehr. Ein Verhalten wird uns abverlangt, das in normaler Zeit weder nötig noch erlaubt ist. Nur in solch besonderer Zeit gilt, dass man „Frauen bzw. Männer habe, als hätte man sie nicht.“ Paulus denkt also nicht nur apokalyptisch. Er argumentiert vor allem fürsorglich. Er will den Adressaten Leid ersparen und ihnen helfen, ihre Freiheit zu bewahren.

4.2.1. Ich lasse mich nieder

Ich lese mir den Abschnitt 7,26–35 langsam selbst vor. Was verstehe ich sofort? Was bleibt mir fremd? Was verstehe ich nicht? Was erweckt in mir Widerstände? Ich nehme das zur Kenntnis, notiere es mir vielleicht. Danach versuche ich, darüber ruhig zu werden.

4.2.2. Ich verweile im Schauen

Ich stelle mir den Salon eines Schiffes vor, das Leck geschlagen hat und demnächst untergehen wird. Ich sehe, wie Menschen weiter tanzen, ihren Cocktail trinken, sich freundlich unterhalten. Ich sehe die Kellner, die die Menschen weiterhin bedienen. Ein Passagier informiert über die Katastrophe. Daneben stehen die Offiziere des Schiffes. Sie beruhigen: Alles sei längst

nicht so schlimm, sagen sie lächelnd. Keine Gefahr! Die Warnungen kämen von Leuten, die vorhandene Probleme ständig übertreiben. Die Leitung des Schiffes habe alles im Griff. Wie reagieren die Menschen darauf? Welches Verhalten ist angemessen, wenn die Katastrophennachricht stimmt? Ich mache mir klar, dass Paulus von einer konkreten Zeitanalyse denkt und argumentiert. Er sieht seine Gegenwart als „bedrängte Zeit“ (7,29a), in der das Normale (das „Wesen dieser Welt“ 7,31) sein Recht verliert.

4.2.3. Ich spüre dem Sinn nach

a) Vernunft

In bedrängter Zeit ist es eindeutig einfacher, allein zu sein. Wer eine Frau, wer Kinder hat, wird schnell manipulierbar und erpressbar. Vor allem: Wer allein lebt, ist verfügbar, ohne an geliebte Menschen denken zu müssen. Was Paulus schreibt ist vernünftig. Kann ich dem zustimmen?

b) Gewohnheiten

Ehe, Familie, Leid, Freude, Besitz und Lebensmöglichkeiten/Beruf – all das sollte man haben, „als hätte man es nicht.“ Paulus weist auf die verhängnisvolle Tendenz hin, dass uns Gewohnheiten ganz in Anspruch nehmen, letzte Gültigkeit für sich beanspruchen. Ich sinne dem nach, was das konkret für mich bedeutet. Habe ich noch meine Ehe, meine Familie, meinen Beruf, meine Freude, mein Leid ... oder haben sie mich? Sind mir diese Gewohnheiten letzte Werte, oder kann Gott mit mir darüber noch reden?

c) Umbruchzeit

Paulus geht von seiner konkreten Zeit-Analyse aus. Im Bild: Das Schiff der Zeit ist am Untergehen, fordert von uns besondere Verfügbarkeit. Ich mache mir klar, dass auch die Botschaft Jesu von demselben drängenden Ernst bestimmt ist. Die Botschaft des Neuen Testa-

mentes gibt es nicht ohne diese unglaubliche Dringlichkeit. Was löst das in mir aus?

4.2.4. Ich neige mich dem Willen Gottes zu

Welche Gewohnheiten sind für mich zu letzten Werten geworden, ohne dass ich das so richtig gemerkt habe? Kann Gott mit mir noch über meine Freuden, meine Leiden, meinen Besitz usw. offen reden, oder ist das alles schon endgültig verfügt? Kann Gott mit mir und meinem Partner noch über unsere Beziehung reden? Oder hat Gott nur noch den Raum, den wir ihm einräumen? Ich nehme mir vor, zwei Fragen in die kommende Zeit zu nehmen: z.B. die Frage nach meinem Besitz und die Frage nach meiner engsten Lebensbeziehung. Darüber will ich mit dem Menschen reden, der davon betroffen ist. Wie sieht die notwendige und gegenseitige Freiheit aus?

4.2.5. Nachbemerkung

Die Argumentation des Paulus hat ihre Gültigkeit, wo „das Schiff am Untergehen ist“.

Innere Freiheit von unseren Lebensmöglichkeiten, unserem Besitz, ja auch unserer Freude wie unserem Leiden sind grundsätzlich wichtig. Sie haben auch so kein letztes Gewicht, das uns endgültig bestimmen darf. Wie aber ist es mit Frau bzw. Mann und Kindern? Hier darf Paulus nicht missverstanden werden. Wer eine Ehe eingeht, wer Kinder zeugt, der soll in letzter Ernsthaftigkeit beides „haben als hätte er, als hätte sie“. Alles andere wäre Unrecht. Die Worte des Paulus sind kein Alibi, sich innerlich den verpflichtenden Beziehungen in Ehe und Familie zu entziehen. Doch auch so mahnt Paulus an, dass es sich dabei nicht um letzte Werte handeln kann. Geht das „Schiff“ unter, dann wird man erst recht mit Partner/Partnerin und Kindern reden und gemeinsam entscheiden, wie man

in einer solchen Zeit „verfügbar für den Herrn“ (7,35c) leben kann. Einfach wird es nicht sein. Genau das sagt uns Paulus ja in diesem

Abschnitt. Aber es geht nur gemeinsam. Wo ein gemeinsamer Entscheid in Ehe und Familie nicht möglich ist, da wird es schwer. Wer für sich allein den Weg des „Habens, als hätte er nicht,“ wählt, darf das nur tun, wenn ihn die Einsicht in die unbedingte Dringlichkeit Gottes dazu treibt. Dringend geraten ist dann zu einem Gespräch mit einem reifen Menschen, in dem man sich die wahren Motive seines Handelns klar macht. Paulus liefert kein Alibi für eigenmächtige Beziehungsausstiege!

5. Gestaltung der Betrachtungszeit

Betrachten kann man allein, zu zweit oder in einem Kreis von Menschen, der sich regelmäßig zur Betrachtung trifft. Man beginnt mit dem Lesen des biblischen Abschnittes sowie der Betrachtungsanleitung. Danach nimmt man sich eine Zeit von zwanzig, von dreißig oder mehr Minuten. Man verweilt vor dem Bild, solange das Innere dabei verweilen will. Danach geht man zu den Erwägungen über. Wahrscheinlich nimmt man sich für einen Impuls mehr, für den anderen weniger Zeit oder lässt einen Teil ganz aus, weil der übrige Stoff schon genügend beschäftigt. Betrachtungsanleitungen sind eine Einladung, eine offene Tür, durch die man eintreten darf. Sie sind keine Aufgabensammlung, die man abarbeiten muss.

6. Gemeinsamer Austausch

Hilfreich und heilsam ist es, wenn man mit einem Menschen oder in einem Kreis über die eigene Betrachtung regelmäßig austauschen kann. Wir entdecken dadurch

Charles de Foucauld - und was wir von ihm lernen können

noch einmal den Reichtum der biblischen Bilder und Aussagen. Wir nehmen Teil an der Leuchtkraft, mit der die Geschichte das eigene Leben beleuchtet. Wer allein betrachtet, der sollte wenigstens von Zeit zu Zeit eine solche Übung gemeinsam mit anderen machen.

Freunde von uns haben einen solchen Betrachtungskreis per e-mail begonnen. Betrachtungsanleitungen sowie Austausch werden auf diese Weise über die Kontinente hinweg gepflegt.

Zur Regel sollte es werden, mindestens einmal pro Jahr eine etwa fünftägige Einkehr zu besuchen: Betrachten, Schweigen, Spazieren, eigenen Gedanken nachgehen, Zeit für das Gebet, tägliches Gespräch mit einer Begleiterin, einem Begleiter. Und vor allem viel äußere Stille, die zur inneren Ruhe einlädt.

Quelle: Auszug aus Wolfgang J. Bittner, Hören in der Stille. Theologie und Praxis meditativer Gottesdienste, Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 2009

**Pfr. Dr.
Wolfgang Bittner**



ist Beauftragter für Spiritualität der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Studienleiter der Fritz-Blanke-Gesellschaft, Zürich, Lehrbeauftragter für christliche Spiritualität an der theologischen Fakultät der Humboldt-Universität, Berlin, Publizist, Kultur-Beobachter und freiberuflicher Referent

Dr. Reinhard Frische

„Man spürt in ihm eine Wärme, ein inneres Feuer und eine intensive Leidenschaft. Er hat den Blick der Sehenden, der Glaubenden, eine sehr direkte Persönlichkeit, einen Geist, der von anderen Meinungen unabhängig, aber Gott ganz ergeben ist. Neben seiner Fröhlichkeit besitzt er eine Güte, ein Taktgefühl und eine Großzügigkeit der Einstellung, die die Herzen einnimmt. Man kann die Tuaregs nicht mehr zählen, die ihn in tiefer Freundschaft verehren.“ (eine Äußerung über Charles de Foucauld von Menschen, die ihn erlebt hatten)

In Charles de Foucauld (1858-1916) begegnet uns ein Mann, der in herausragender Weise den Zweitakt von biblischer Spiritualität und Dienst für Gott und Menschen gelebt hat. Seine missionarische Menschenliebe war darin begründet, dass Gott für ihn GOTT wurde und lebenslang größer, näher, maßgeblicher und befriedigender als alles andere blieb. In Christus fand er seine wahre Identität und die Quelle wirksamen Lebens. Im Alter von 58 Jahren kam er als Missionar in der Sahara gewaltsam ums Leben. Doch was er – auf der Schwelle des 20. Jahrhunderts – gelebt hatte, war seiner Zeit weit voraus. Im anbrechenden Zeitalter des Säkularismus und einer Kultur, die sich abgewendet hat von Gott, gehört Charles de Foucauld zu jenen Menschen, die von einer leidenschaftlichen Welthörigkeit hinfanden zu einer neuen, größeren Leidenschaft: Gott lieben und im selbstlosen Dienst an den Menschen Christus im Alltag zu repräsentieren.

1. Umkehr zu Gott und Einübung in die Nachfolge Jesu

Charles de Foucauld entstammt einer begüterten Aristokratenfamilie Straßburgs. Bereits als Fünfjähriger verliert er in kurzem Abstand beide Eltern, wobei dem Buben die letzten Worte seiner Mutter, welche an einer Fehlgeburt stirbt, unvergesslich im Herzen bleiben: «Mein Gott, *dein* Wille geschehe, nicht der meine.»

Charles wächst nun bei seinem Großvater, dem Colonel de Morlet, in Nancy auf. Die Schule, vom Geist Voltaires geprägt, beeinflusst den Jungen stark. Mit 16 Jahren gibt Charles seinen Glauben an Gott verloren. Nach Abschluss der Schulzeit entscheidet er sich für eine militärische Laufbahn und tritt in die Militärakademie von Saint-Cyr ein. Mit dem Tod des geliebten Großvaters verliert der junge Mann noch den letzten Lebenshalt. Das ererbte umfangreiche Vermögen vergeudet er bedenkenlos in endlosen Vergnügungen. An der Ausbildung und an soldatischer Disziplin liegt ihm nichts. Die Abschlussprüfung an der Kavallerieschule von Saumur besteht er als 87. unter 87.

Der wegen seiner verschwenderischen nächtlichen Feste allseits Berüchtigte leidet indes zunehmend unter der Sinnlosigkeit und inneren Auszehrung seines Daseins. Im Rückblick auf jene Jahre schreibt er: «Eine schmerzliche Leere, eine Traurigkeit, wie ich sie nur damals empfunden habe, kehrte allabendlich wieder, wenn ich allein in meiner Wohnung war. Während der sogenannten Feste fühlte ich mich stumm und erschöpft. Ich organisierte sie zwar, aber wenn es dann soweit war, ließ ich sie voll Ekel und in unendlicher Langeweile über mich ergehen. Die unbestimmbare Unruhe eines nur schlecht eingelullten Gewissens erfüllte mich. Niemals habe ich eine solche Traurigkeit, ein solches Missbehagen, eine solche Unruhe empfunden wie damals.»

Als die Aufforderung seiner Vorgesetzten an ihn ergeht, ein anstoßerregendes, nicht legalisiertes Verhältnis mit der Halbweltdame Mimi zu lösen, weigert sich der Gemaßregelte empört. Foucauld will es nicht zulassen, dass man sich in seine persönlichen Angelegenheiten einmischt. Daraufhin wird er zur Strafe aus der Armee entlassen, «wegen mangelnder Disziplin und notorisch schlechtem Lebenswandel» .

Wenige Monate später, im Frühjahr 1881 – Foucauld ist gerade 23jährig –, steht sein Regiment mitten in schweren Kämpfen gegen aufständische Araber im südlichen Algerien. Auf diese Nachricht hin eilt er unverzüglich auf das Ministerium und bittet um seine Wiederverwendung. Als die Behörden zögern, bietet er den Verzicht auf seinen Dienstrang an. Daraufhin schickt man ihn, nun doch wieder als Leutnant, zu seinem Regiment zurück, wo er alsbald mit einem bei ihm bisher nicht gesehenen Einsatz und Mut kämpfte.

Nach Beendigung jener militärischen Expedition nimmt Foucauld seinen Abschied von der Armee. Doch hat er inzwischen Geschmack bekommen an Tätigkeit und Einsatz. Ein unbändiger Geltungsdrang und die Sehnsucht nach Abenteuern treiben ihn, das den Europäern verschlossene und selbst den Geographen nahezu unbekanntes Marokko zu erforschen. Die Aufzeichnungen darüber machen seinen Namen in wissenschaftlichen Kreisen über Nacht bekannt. Im April 1885 erhält Foucauld die erste Medaille in Gold der Société de Géographie. Damit eröffnet sich ihm eine neue, vielversprechende Karriere. Aber die Aussicht darauf übt keine große Anziehungskraft auf den intelligenten Abenteurer aus. Denn während jener monatelangen marokkanischen Expedition hat er Eindrücke empfangen, die ihn nicht mehr loslassen und die nun die entscheidende Wende seines Lebens vorbereiten.

In frommen Muslimen ist er Menschen begegnet, denen Gott mehr gilt als alles andere. Charles de Foucauld beginnt im Kontakt mit diesen Gläubigen zu begreifen, dass Gott allein zählt und dass in der Hingabe an IHN das menschliche Leben zur Ganzheit findet. Foucauld schreibt: «Der Islam hat eine tiefgreifende Umwälzung in mir bewirkt. Der Anblick dieses Glaubens, dieser Menschen, die fortwährend im Bewusstsein der Gegenwart Gottes leben, ließ mich erahnen, dass es etwas Größeres und Wirklicheres gäbe als das Treiben der Welt und als alle Versuche des Menschen, sich aus sich selbst heraus zu bestätigen.» Und Charles de Foucauld fängt an, die Bibel zu lesen.

Zu dieser nachhaltigen Begegnung mit der Welt des Islam kommt noch etwas Entscheidendes hinzu. Während die übrige Verwandtschaft sich durch die aufsehenerregenden Eskapaden Foucaulds kompromittiert fühlt, gibt es doch eine **Cousine**, welche als einziger Mensch in unbeirrt gütiger, verständnisvoller, kompromissloser Freundschaft dem wilden Außenseiter zugewandt bleibt. In den regelmäßigen Briefen und Begegnungen mit der neun Jahre älteren Marie de Bondy spürt Charles de Foucauld mit staunender Dankbarkeit deren vorbehaltloses, energisches Festhalten an ihm, an seiner baldigen Hinwendung zu Gott, an seiner größeren Bestimmung. Dadurch verstärkt sich seine innere Unruhe und Sehnsucht, die sich in dem Satz ausdrückt: «Gott, wenn es dich gibt, dann lass mich dich doch erkennen!»

Trotz all dieser vorbereitenden Elemente trifft ihn die Bekehrung wie ein Blitz. Als Charles sich im Oktober 1886 mit der Bitte um nähere Unterweisung im christlichen Glauben an einen Priester wendet, verhilft dieser, aufgrund einer unmittelbaren geistlichen Einsicht in den wahren Zustand dieses Mannes, ihm nicht zu-

nächst zu theoretischer Klarheit, sondern zu einer eigenen Erfahrung der Versöhnungskraft Gottes. Abbé Huvelin, Foucaulds späterer lebenslanger Seelsorger, fordert diesen inzwischen in gebildeten Gesellschaftskreisen durch seine bahnbrechenden Expeditionen und glänzenden topographischen Studien bekanntgewordenen Wissenschaftler, welcher von sich selbst bekennt, er habe «keinen Glauben», rundheraus zur Beichte auf. Charles de Foucauld willigt ein. Im Ehrlichwerden und bedingungslosen Kapitulieren vor Gott findet der Durstende die Quelle des Lebens. Im Rückblick auf diese kopernikanische Stunde seines Lebens schreibt er: «Mein Gott, da hast Du mir alle Güter geschenkt.»

Gleichzeitig mit dem Geschenk der Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott wird dem Glaubenden der Blick für seine gottgegebene Berufung geöffnet. Charles de Foucauld kann sagen: «Sobald ich glaubte, dass es einen Gott gibt, begriff ich, dass ich nur für Ihn leben könne. Meine Berufung kam mir zur selben Stunde wie der Glaube.» Der Glaube an Gott ist für diesen bisher so ehrgeizigen, selbstherrlichen und genussüchtigen Mann von Anfang an charakteristisch **Nachfolge**.

Charles de Foucauld begreift sich in unmittelbarer Nachfolge eines Großen, dessen Weg in die Tiefe der Erniedrigung führte, der **freiwilligen** Erniedrigung, der Selbsterniedrigung – anderen zugut. Ein Wort aus einer Predigt Abbé Huvelins hat sich ihm unauslöschlich eingepägt: «Jesus Christus hat so sehr den letzten Platz eingenommen, dass nie jemand ihn hat streitig machen können.» Deshalb wird nun für Charles de Foucauld das Ereignis seiner Bekehrung und die Tatsache seiner Gemeinschaft mit Gott der überall wirksame Ausgangspunkt für seine beständige Suche nach dem **«letzten Platz»** – nicht aus Selbstquälerei, viel-

mehr um Gott für seine entgegensehende Liebe und Güte zu danken.

Darüber hinaus ist Charles de Foucauld von Anfang an der festen Überzeugung, dass geistliche Einsichten und Entscheidungen immerzu konkrete Gestalt annehmen müssen, sollen sie denn wirksam Einfluss nehmen auf das Handeln. Nach der Erfahrung einer so kräftigen inneren Umwandlung kann und will er mit seiner neu gewonnenen Verpflichtung an den Realitäten des ihm von Gott geschenkten und nun zu lebenden Lebens nicht vorbeigehen.

Nach drei Jahren des Suchens nach dem ihm von Gott bestimmten Weg tritt er 1890 in den Orden der Trappisten, einer Reformrichtung der Zisterzienser, ein. Über seine Motivation zum Anschluss an diese strenge Lebensform des Gebets schreibt er im ersten Jahr seines Klosterlebens an einen Pariser Freund: «Warum ich bei den Trappisten eingetreten bin? Aus Liebe. Ich liebe unseren Herrn Jesus Christus, wenn auch mit einem Herzen, das ihn viel mehr und besser lieben möchte. Aber fest steht: Ich liebe ihn. Wie könnte ich da ein angenehmes und ehrenvolles Leben führen, wo doch *sein* Leben kostspielig und verachtet war?»

Bald schon lässt sich Charles de Foucauld vom Hauptkloster Notre-Dame des Neiges in Frankreich nach der abgelegenen Abtei Akbés in Syrien versetzen, weil jene Lebensgemeinschaft ärmer und abgeschnittener lebt, inmitten einer von orientalischer Armut geprägten Umgebung. Als Charles von verschiedenen Seiten Anstöße erhält, Theologie zu studieren, weigert er sich zunächst heftig. Er kann sich nicht denken, dass Gott so etwas von ihm wollen könnte. Denn hieße die Beschäftigung mit Theologie nicht, Abschied zu nehmen vom «letzten Platz»?

Als eine unwiderrufliche Anweisung seiner Vorgesetzten dem Sträuben ein Ende setzt, wählt Charles de Foucauld den Weg des Gehorsams. Im Jahr 1896 geht er nach Rom und studiert dort Theologie. Damals notiert er den Satz: «Der Gehorsam ist die Vollendung der Liebe.»

Nach drei Jahren theologischen Studierens, wenige Tage vor jenem Termin, da er die Ordensgelübde für ein immerwährendes Leben im Kloster abzulegen hat, erhält er vom Generalabt den Bescheid, er solle den Orden verlassen. Man hat erkannt, dass man diesen glühenden Mann für andere Aufgaben freigegeben muss. Charles de Foucauld war nicht bestimmt für ein Leben in der schweigsamen Abgeschiedenheit eines Trappistenklosters.

2. Verborgenes Leben und Diakonie

Zunächst weiß Charles de Foucauld nicht, was weiter aus ihm werden soll. Nur was er *nicht* will, das weiß er sehr genau: Er will sein Leben nicht von neuem selbst bestimmen und führen. Vielmehr will er für Gott verfügbar sein, ihm zu Gefallen zu leben: «Was ich von Gott vor allem erbitte – nach «der Verherrlichung seines Namens, dem Kommen seines Reiches, der Erfüllung seines Willens wie im Himmel so auf Erden» –, ist dies: dass ich jeden Augenblick meines Daseins das sein und das tun möge, was Gott am meisten gefällt.»

Mit zunehmender Gewissheit spürt er, dass er dort sein muss, wo sein Herr gelebt und gewirkt hat. Der machtvolle Antrieb, Jesus nachzufolgen und seinen Weg mit zu vollziehen, bewegt ihn, ins Heilige Land zu gehen, dorthin, wo Jesus auf Erden den Menschen gedient hat. So geht er nach Nazareth, dem Heimatort Jesu. Der adlige Offizier verdingt sich dort als Hausknecht bei den wenigen Schwestern eines alten, arm-

seligen Klosters. Charles selbst lebt außerhalb des Klosters in einer engen, selbstgezimmerter Bretterbude, zwei mal zwei Meter Wohnraum im Ganzen. (Er hat zuvor gelobt, niemals mehr zu besitzen als ein armer Arbeiter.)

Dort verbringt er seine freie Zeit mit Gebet und Meditation, mit dem intensiven Studium vor allem der Heiligen Schrift, aber auch theologischer Literatur. Charles übt jetzt den selbstverantwortlichen, von keiner menschlichen Instanz befohlenen oder kontrollierten Rhythmus von Spiritualität und Diakonie ein, den Zweitakt von geistlichem Leben und praktischem, unauffälligem Dienst. Die Impulse dazu kommen ihm immerzu aus der stillen Zeit des Gebets, aus der hörenden Hingabe an Gott. Alles geschieht mit dem mächtigen Wunsch, die Realität Christi immer mehr und besser zu erkennen und Jesu Ausrichtung und Lebensart in allem ähnlich zu werden. «Ich kann mir nicht vorstellen, wie man lieben kann ohne ein gebieterisches Verlangen nach Gleichgestaltung und Ähnlichkeit», notiert er sich. So meditiert er vor allem die *Evangelien* als die unmittelbarsten Zeugnisse über das Wirken Jesu.

Charles de Foucauld schreibt einmal: «Der Gerechte lebt wirklich aus dem Glauben. So verwandelt er die Dinge. Der Glaube zeigt, was wirklich ist; denn der Glaube zeigt überall auf Jesus und zeugt von Jesus.»

Der alles bewegende Motor seines Lebens ist für Charles de Foucauld seine *Liebe zu Jesus*. Der Hauptgesichtspunkt, nach dem er seine Entscheidungen treffen will, ist nicht die Entfaltung seiner selbst, sondern die Nachfolge eines andern, der ihn weit übertrifft und den er mehr liebt als sich selbst. Es ist eine Liebe, welcher er immerzu konkreten Ausdruck zu geben sucht. Freimütig gesteht er: «Wenn man liebt, dann lebt man nicht mehr in sich selbst, sondern baut sein

Leben außerhalb seiner selbst auf.» So ist sein Alltag in allem Meditieren des Lebens Jesu gerade nicht selbstversunken und weltabgewandt.

Aus der Mitte des Gebets bricht vielmehr immerzu der frische Impuls zum Dienst auf und kann sehr spontan praktische Gestalt annehmen. Immer deutlicher entdeckt Charles de Foucauld während dieser Zeit, dass ein Leben in Dankbarkeit und Demut vor Gott ein Leben in der Liebe und im tatkräftigen Diensteinsatz für die Menschen bedeutet, für die armen und elenden Menschen, für alle, die unbeachtet und in Not sind. Sich an solche Menschen zu verschenken, heißt für ihn letztlich nun gerade: sich an Jesus zu verlieren. Denn die liebende Hingabe an Jesus wird konkret in der fürsorgenden Hingabe an den leidenden, bedürftigen Nächsten: «Ich will mich verschenken, für Jesus allein. Er ruft mich, dies für andere zu tun, mich vollkommen für eines dieser Kleinen aufzugeben, um mich dadurch völlig an ihn selbst zu verschenken, mich in ihm zu verlieren.»

Nach drei Jahren geht für Charles de Foucauld die Zeit seines verborgenen Dienstes in Nazareth ihrem Ende entgegen. Während der ganzen Zeit in Nazareth hat er versucht, ein Unbekannter zu bleiben. Doch konnte, nachdem man ihn anfangs für einen Ausgestoßenen, einen Taugenichts oder Spinner hielt, auf die Dauer seine außergewöhnliche Spiritualität nicht verborgen bleiben. Erneut drängt man ihn nun, sich doch auf das Priesteramt vorzubereiten. Er selbst beschäftigt sich jetzt mehr und mehr mit dem Gedanken der Priesterweihe, der Einsegnung zum vollzeitlichen geistlichen Dienst an den Menschen. Charles sieht, dass die schlichte diakonische Hilfeleistung integriert sein muss in eine umfassende missionarische Perspektive, welche nicht nur die leiblichen, sondern ebenso die geistli-

chen Grundbedürfnisse jedes Menschen als Herausforderung begreift. Ohne geistliche Grunderfahrung ist keinem Menschen auf lange Sicht wirklich geholfen.

Im ersten Moment denkt er daran, sich im Heiligen Land, auf dem Berg der Seligpreisungen, als Priester bei den Beduinen niederzulassen. Dann verwirft er dies als eigenes Wunschdenken. Er sucht weiter in der Stille, will sich ganz offen halten für Gottes Weisungen. Er schreibt: «In der Frage, wozu ich mich entschließen soll, mache ich reinen Tisch mit allen meinen Wünschen, indem ich mit Paulus Gott frage: *Quid faciam?* (*Was soll ich tun?*) und auf Seine Antwort warte. Mich erfüllt ein brennendes Verlangen, Ihm noch näher nachzufolgen.»

Wichtig für diese Schlussphase in Nazareth, für die Neuorientierung und den Neuaufbruch ist aber, dass in diesem entscheidenden Moment des Fragens beide Bewegungen konvergieren: der Antrieb, sich um Jesu willen an konkrete Menschen wegzuschicken, und der andere Impuls: für das geistliche Leben der Menschen zu sorgen. Beides verbindet sich fortan zur starken Triebfeder seines Handelns. Die Einheit von Diakonie und Seelsorge ist geboren.

3. Diakonie und Seelsorge

Was Charles jetzt in der Stille klar wird, wirkt in der Niederschrift wie knappe, fast militärische Anweisungen:

«Bereit sein zu gehen, wenn der Heilige Geist mich drängt! ... Aus Liebe zu Jesus zum sofortigen Aufbruch bereit sein! ... Alles tun, was an Vorbereitungen für meine Abberufung von hier nötig ist!» –

Und dann kommt jener entscheidende Satz, mit dem Charles de Foucauld sich bereits innerlich von dem geliebten Palästina, dem Land Jesu, löst:

«Man muss nicht dahin gehen, wo das Land heilig ist, sondern dorthin, wo die Menschen in der größten Bedrängnis sind.»

Dann spricht Foucauld von seiner Verpflichtung, in der Liebe, in der Wissenschaft und in der menschlichen Reife zu wachsen. Er notiert als Ergebnis seiner Suche nach dem richtigen Ort: «Zu den verlassensten Menschen gehen, heißt nach allem, was ich gesehen habe: nach Nordafrika gehen.» Und er überlegt sich: «Was mich dort erwartet, wird Demütigung und Kreuz sein.»

Nach dem Empfang der Priesterweihe siedelt Charles de Foucauld über nach Beni Abbès in Algerien. Beni Abbès ist eine Oase an der marokkanischen Ostgrenze. Dort lebt er in lockerem Anschluss an eine geistliche Bruderschaft, hat aber für sich eine eigene Hütte abseits errichtet. Es gelingt ihm jedoch kein zurückgezogenes Leben. Nicht einmal ungestörtes Gebet ist ihm vergönnt. Scharenweise suchen ihn die Menschen auf; zwischen 60 und 90 Menschen sind es tagtäglich. Sie nehmen ihn ganz in Beschlag. «Um sich eine richtige Vorstellung von meinem Leben zu machen, muss man wissen, dass mindestens zehnmals im Lauf einer Stunde an meine Tür geklopft wird, eher häufiger als seltener. Es sind Arme, Kranke, Vorüberziehende.» Die Kranken empfangen bei ihm Medikamente, die Sklaven und Armen Gerste, Brot und Datteln, die Durchreisenden bekommen eine Mahlzeit und die Obdachlosen ein Dach über den Kopf.

Aber die Arbeit für all diese ganz verschiedenen Leute – französische Kolonialsoldaten und Offiziere, reiche Kaufleute und arme Sklaven –, all seine Fürsorge verbindet er dauernd mit der zäh festgehaltenen Zeit der Stille und des horchenden Gebets. Die Augenblicke der Anbetung Jesu, des Hörens auf ihn und der Fürbitte für die anvertrauten Menschen bilden gleichsam den Sauerteig, der die Wirksamkeit seines öffentlichen

Lebens mit Kraft durchdringt. Sein fortwährender Leitspruch wird jetzt das Wort Jesu: «Alles, was ihr einem dieser Geringsten tut, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Und immer von neuem behaftet sich Charles de Foucauld bei dem empfangenen umfassenden Auftrag: «Die Heiligung der Menschen dieser Region ist in meine Hände gelegt. Es liegt an mir, ihnen Jesus zu bringen, damit Er ihrer aller Heil werde.»

Dies alles vollzieht sich mit dem geschärften Blick für die täglichen Realitäten. Alles geschieht nüchtern, im Realismus des Glaubens. Während einiger stiller Besinnungstage, die Charles de Foucauld für sich allein hält, schreibt er folgende Entschlüsse auf: «Die Wäsche der Armen waschen und ihr Zimmer regelmäßig, wenn irgend möglich selber reinigen.

Soviel wie möglich die niedrigsten Hausarbeiten selbst tun und sie keinem andern überlassen ... Zartfühlend sein gegen die Armen und gegen alle Menschen. Denn das ist Demut. Für die Armen kochen, wenn ich dazu imstande bin. Ihnen zu essen und zu trinken bringen; diese Dienste nicht andern überlassen. Den Kranken wie den Armen dienen. In ihnen Jesus sehen und mich freuen, sie versorgen zu dürfen ... Die Anwesenheit schlechter Menschen ertragen, vorausgesetzt, dass ihre Bosheit die andern nicht verdirbt, so wie Jesus den Judas ertrug.

Solange er lebt, ist jeder Mensch, mag er noch so verkommen sein, Gottes Geschöpf und Ebenbild. Das erfordert von mir viel Achtung, Liebe, Aufmerksamkeit und Freundschaft bei der materiellen Hilfeleistung und größten Eifer und Umsicht für die geistliche Förderung jedes einzelnen unter ihnen.»

Charles de Foucauld gewinnt auch sehr schnell Einblick in die Schwächen und das Versagen der französischen Kolonialpolitik. Er durchschaut die furchtbare

Lage der Sklavenbevölkerung, und er scheut sich nicht, die Dinge ohne Umschweife zur Sprache zu bringen.

In der Stille macht er sich klar, wie weit ein christlicher Missionar als öffentlicher Wächter und Mahner Verantwortung trägt. Sein Ergebnis: «Wir sollen uns gewiss nicht in politische Geschäfte einmischen. Keiner ist davon mehr überzeugt als ich. Aber wenn die politischen Funktionäre sich eine schwere Ungerechtigkeit zuschulden kommen lassen gegenüber solchen, für die wir in einem gewissen Umfang die Verantwortung tragen, dann muss man es ihnen sagen. Denn es ist unsere Aufgabe, auf Erden die Gerechtigkeit und Wahrheit zu repräsentieren. Jedenfalls haben wir nicht das Recht, schlafende Wächter, stumme Hunde, gleichgültige Hirten zu sein. Mir scheint, wir dürfen uns nie mit dem Unrecht abfinden, sondern müssen es mit aller Kraft bekämpfen.»

Doch in all seinem Engagement für die Menschen, in der Sorge für unzählige große und kleine Dinge geht es Charles de Foucauld stets neu um die volle Verfügbarkeit für den Plan und Heilswillen Gottes, in jedem Augenblick. An seine Cousine schreibt er: «Ich lebe von einem Tag auf den anderen und versuche einzig und allein, in jedem Augenblick, den Gott mir schenkt, seinen Willen zu tun.» Immerzu geht es Charles um das Erwecken von Vertrauen und Freundschaft in der Bevölkerung, um dadurch allmählich den Boden zu bereiten für ein wirkliches, nachhaltiges Eindringen des Evangeliums. Seine Zielsetzung ist absolut eindeutig: «Mir geht es darum, Freundschaft mit den Menschen zu schließen, allmählich diese Mauer von Vorurteilen, Argwohn, Misstrauen und Unkenntnis, die sie von uns trennt, zum Einsturz zu bringen. Dies ist nicht das

Werk eines Tages. Ich beginne damit, das Land urbar zu machen. Andere werden folgen und weitermachen.»

Und auch über seine «Methode» kann er klare Auskunft geben: «Welche Mittel wollen wir für die Ausbreitung der Frohbotschaft anwenden? – Zuerst in aller Stille den Boden bereiten durch Güte, durch engen Kontakt und gutes Beispiel; dann persönliche Verbindung aufnehmen, die Menschen kennenlernen, sie aus tiefstem Herzen lieben, ihre Wertschätzung gewinnen und auf diese Weise Vorurteile abbauen, Vertrauen gewinnen. Das alles braucht Zeit. – Dann mit den Bestgesinnten sprechen, sehr vorsichtig, ganz behutsam, auf verschiedene Weise, indem man jedem so viel gibt, wie er fassen kann.»

Diese sensible Präsenz für die Menschen ist nicht Ergebnis eigenen Könnens. Unbeirrt lenkt Charles de Foucauld vor Beginn der anstrengenden, konzentrierten Arbeit eines jeden Tages sein Herz hin in die Gegenwart Gottes. «Die Anrufung des Heiligen Geistes vor den Gesprächen, vor schwierigen Entscheidungen, mitten in der Arbeit war ihm eine feste Gewohnheit.»

Aufs Neue plant Charles de Foucauld nun eine geistlich verpflichtete Kommunität, eine Kongregation der «Kleinen Brüder», gemischt aus Geistlichen und Laien. Er definiert die Zielsetzung und formuliert verschiedene Entwürfe einer Lebensordnung für diese Dienstgruppe.

Zwei Ziele müssten alles Leben solcher Dienstgemeinschaft vorrangig bestimmen: 1. Liebe zu Jesus, aus allen Kräften; 2. den Ungläubigen Gutes tun, aus allen Kräften. Solche Kommunitäten müssen «Nester innigen geistlichen Lebens» und Zentren der Ausstrahlung von Liebe sein.

4. Lieben und Leiden

Doch noch ist Charles de Foucauld nicht am Ziel. Es gilt, in eine noch ganz neue Dimension der Verähnlichung mit Jesus hineinzuwachsen. Und auch äußerlich muss er noch einmal aufbrechen. Er erkennt die Notwendigkeit des damit gegebenen Exodus aus den vertraut gewordenen Verhältnissen. Er selbst bezeichnet solchen Aufbruch aus der Bruderschaft von Beni Abbès als eine Vertiefung seiner Verbundenheit mit Christus, weil er gerade dadurch zu einer noch radikaleren Auslieferung an die Menschen geführt wird. Und Charles de Foucauld wählt das Schwere. Er bricht noch einmal auf, um den Menschen der Wüste zum Leben zu helfen.

Neuer Ort seiner Niederlassung wird Tamanrasset, im Herzen der Sahara. Tamanrasset besteht damals aus 20 Wohnstätten, die sich weit verstreut drei Kilometer lang an einem ausgetrockneten Flussbett entlang hinziehen. Das Leben in Beni Abbès war für Foucauld schon streng genug; dort jedoch war kaum eine Viertelstunde weit eine Oase mit einer Garnison. Hier indes lebt er allein mit einer Handvoll Einheimischer mitten in der Mondlandschaft einer bizarren Felswüste, auf 2700 Meter Höhe im wilden Hoggargebirge, 700 Kilometer vom nächsten französischen Militärposten entfernt.

Die ortsansässigen Einheimischen sind die Harratin, Abkömmlinge ehemaliger Negersklaven. Der Hoggar selbst und die umliegende Wüste jedoch werden in weitem Umkreis von den nomadisierenden Tuareg beherrscht. Das Nomadenleben verhilft Charles de Foucauld bald zu einer neuen, überraschend geformten und vertieften Einsicht. Er sieht, dass er seine Verfügbarkeit für Christus ganz beweglich, ohne jegliche Routine, Sturheit und Starrheit leben muss, auch

äußerlich. Er will völlig zugänglich, aufgeschlossen und teilnehmend sein. Denn freiwillig hat er sich den Menschen ausgeliefert. Diese Einsicht überträgt sich rasch auch auf seine Vision vom Stoßtrupp verbündeter Gleichgesinnter.

Er denkt jetzt plötzlich nicht mehr an eine größere Kommunität, sondern an sehr kleine, mobile Bruderschaften von drei bis vier Mitgliedern. Deren Leben solle von keinerlei äußerlichen Ordensregeln bestimmt sein. Vielmehr sollen die der Liebe Verpflichteten je nach Umständen entweder manuelle oder seelsorgerliche Arbeit leisten. In allem sei es das Ziel, den örtlichen Gegebenheiten angemessen das Evangelium einzupflanzen. Solche Arbeit erfordere eine langsam wachsende Atmosphäre von Achtung, Vertrauen und Fürsorge. Diese «Kleinen Brüder und Schwestern Jesu», wie Charles sie nennt, «sollen selbst ein lebendiges Evangelium sein. Die Menschen, die Christus noch fern sind, vor allem die Ungläubigen (die Muslime), sollen zunächst ohne Bücher und ohne Worte durch den bloßen Anblick des Lebens dieser Leute das Evangelium kennenlernen.»

Worin sieht Charles de Foucauld die Vorzüge solcher kleinen Dienstgruppen?

1. Die Kleingruppe ermöglicht am ehesten eine Lebensgestaltung gemäß der evangelischen Regel der Anspruchslosigkeit. Große Kommunitäten besitzen unvermeidlich zuviel Eigengewicht, zuviel Infrastruktur, auch materiell.
2. Die Kleingruppe kann sich besser dem jeweiligen kulturellen Milieu einfügen. Großer Aufwand und Apparat schaffen Distanz und erschweren erfahrungsgemäß Außenstehenden den Zugang. In der Kleingruppe ist demgegenüber das Wesentliche leichter erreichbar

und erfassbar, weil die *Menschen* leichter zugänglich sind.

3. Kleine Gemeinschaften sind in ihrer Vielzahl bessere und flächendeckende Multiplikatoren des Evangeliums, gegenüber wenigen großen Gruppen. Die größte missionarische Wirkung wird erreicht durch weitestwe Streuung solcher, die überall voll verpflichtet leben.

4. Die kleine Gruppe mit ihrer Intimität und der gegenseitigen Vertrautheit und Angewiesenheit ihrer Glieder ist das beste Organ, um die Spiritualität des einzelnen in ihr zu schützen, die Glut der Liebe zu bewahren und die Leidenschaft der Hingabe an den Willen Gottes ständig zu erneuern. Einer dient dem andern, trägt dessen Last mit und weiß sich für ihn verantwortlich.

Für Charles de Foucauld gewinnt in diesen Jahren ein Wort Jesu ständig tiefere Bedeutung: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt's allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht» (Jo 12,24). Im Selbstopfer der Liebe und des Leidens versteht er mehr und mehr den Segen des Lebens Jesu. Hierin erkennt er aber auch das Geheimnis der Wirksamkeit aller Nachfolger Jesu. Ohne Menschen, die sich aus selbstvergessener Liebe zu Jesus für andere aufopfern – ohne eine Spur von Selbstmitleid –, ohne solche Menschen kommt der Segen Gottes nicht in die Welt. Wo jedoch aus Liebe um konkrete Menschen gerungen und für sie gelitten wird, dort wachsen Hoffnung und Zukunft für viele.

Dabei wird die intensive, lindernde Teilnahme am Leben der Menschen, an deren Elend, Ratlosigkeit, Armut und Verlassenheit für Charles de Foucauld zum entscheidenden Kriterium, an dem er die Echtheit seiner Liebe zum Gekreuzigten misst und überprüft. Das Geheimnis des Liebens erkennt er in der Entäußerung,

Elia und sein Nachfolger Elisa

im beständigen Hinausgehen über sich selbst und im selbstvergessenen Tun des Schweren. Solcher Einsatz der Liebe fürchtet sich nicht vor Schwierigkeiten:

«Die Liebe vermag alles; sie vollbringt viele Dinge, die ermüden und an denen sich derjenige vergebens abarbeitet, der nicht liebt.» Zugleich unterstreicht Foucauld, dass der äußerliche Erfolg durch die Liebe relativiert werden muss: «Wir sind geneigt, Werke mit sichtbarem Erfolg an die erste Stelle zu setzen. Gott räumt der Liebe den ersten Platz ein.»

An seinem letzten Lebenstag, dem 1. Dezember 1916, dem Tag seiner Tötung durch die Hand eines jungen Burschen, schreibt der 58jährige in einem Brief an seine Cousine: «Kann man leiden und lieben, dann kann man viel. Dann kann man das Größte, wozu man auf dieser Welt fähig ist. Wir werden nie genug lieben.»

Vortrag (gekürzt), gehalten am 11. April 2012 in der Hauptamtlichentagung des Süddeutschen Gemeinschaftsverbandes



**Dr. Reinhard
Frische**

ist Pfarrer im schweizerischen Brig (Wallis) und war bis 2002 Leiter des Theologischen Seminars St. Chrischona.

Bibelarbeit zu 2. Könige 2, 1-15 ⁽¹⁾

Dr. Hartmut Schmid

2 Kön 2 ist aus zwei Gründen ein ganz besonderes Kapitel der Heiligen Schrift. Zum einen wird eine Entrückung bzw. Himmelfahrt berichtet, wie dies in der Bibel nur selten geschieht (Henoah, Elia, Jesus); zum anderen erzählt dieser Bericht vom Übergang des Prophetendienstes von Elia an Elisa. Für eine prophetische Sukzession dieser Art gibt es keine Parallele innerhalb der Geschichte der Propheten.⁽²⁾ Beide Besonderheiten dieses Kapitels sollen in der folgenden Ausführung genauer beleuchtet werden.

1. Die Himmelfahrt Elias

1.1. Die Auseinandersetzung Elias

Die Himmelfahrt Elias kann nicht getrennt werden von Elias Auftrag in seiner Zeit. Die Herausforderung war die Auseinandersetzung mit dem Baalskult und diese spitzte sich zu in der Auseinandersetzung mit dem König Ahab bzw. mit dessen Frau Isebel. Die Grundfragen der Auseinandersetzung lauteten: Wer ist der einzige und wahre Gott für Israel? und: Welchem Gott verdankt Israel alles? Oder anders gefragt: Verteilen sich die Gaben an Israel auf verschiedene Götter, von JHWH die Gabe der Heilsgeschichte, von Baal die Gabe Fruchtbarkeit?

Elia führte den Kampf in der Nachfolge Moses für den Monotheismus, d.h.: Israel verdankt alle Gaben allein seinem einen Gott JHWH. Somit hat Israel für seinen Glauben, für seine Verehrung, für seine Gebete nur eine Adresse: seinen Gott JHWH.

Wie stark und grundsätzlich die Auseinandersetzung JHWH – Baal war, zeigt sich daran, dass sich durch die gesamten Elia- und Elisageschichten eine weitere Thematik zieht in der Spannung „Leben und Tod“.⁽³⁾

Jede Eliageschichte hat es in einer sich steigernden Weise mit dieser Thematik zu tun.⁽⁴⁾ Den Höhepunkt bilden 2 Kön 1-2. 2 Kön 1 erzählt von Ahabs Sohn Ahasja. Ahasja wird durch einen Unfall krank und schickt mit der Frage nach seiner Genesung zu einer Baals-Gottheit. Elia schaltet sich ein. Dreimal lässt Elia dem König ausrichten: „Du sollst des Todes sterben.“ (2 Kön 1,4.6.16). Das Fazit lautet: „So starb Ahasja nach dem Wort des Herrn, das Elia geredet hatte.“

Unmittelbar im Anschluss wird die Himmelfahrt Elias erzählt. Im Kontrast der Erzählfolge steckt eine Botschaft. Der junge König Ahasja, der in der Krankheitsnot zu einer Baals-Gottheit sendet, stirbt. Der Prophet Elia, der sich mit seinem ganzen Leben gegen Baal und für JHWH einsetzt, muss nicht sterben, sondern wird von Gott in den Himmel geholt.

Die Botschaft lautet: JHWH ist Leben, Baal ist letztlich Tod; er ist ein Gott, der letztlich nicht helfen kann.

Was Elia widerfuhr ist etwas Außerordentliches. Es widerfuhr und widerfährt nicht allen Gläubigen. Es ist ein Zeichen. Dies bedeutet, dass die Eliageschichte für alle Gläubigen eine Bedeutung hat. Wer sich an JHWH hält, hat das Leben – auch wenn er stirbt. Deutlich wird dies an Elisa. Er erlebt nicht dasselbe wie Elia. Von ihm heißt es: „Als aber Elisa an der Krankheit erkrankte, an der er sterben sollte...“ (2 Kön 13,14). Elisa wird von Gott bewusst einen anderen Weg geführt. Er ist deshalb nicht der schlechtere Prophet, sondern das zeichenhafte Handeln Gottes an Elia wird daran deut-

lich. Menschen und Propheten verfügen nicht über die Zeichenqualität, die Gott mit dem einzelnen Leben verbindet.

1.2. Die Bedeutung Elias

Die Bedeutung Elias für die biblische Überlieferung steht außer Frage. Dafür spricht seine Aufnahme im letzten Kapitel der Prophetenüberlieferung des AT (Mal 3,23) und seine Aufnahme im NT. Man denke an die prominente Stelle in der Verklärung Jesu (Mt 17,3).

Die Bedeutung Elias zeigt sich auch in 2 Kön 2. Ich möchte nur auf eine Aussage Bezug nehmen.

Elisa kommt bei der Entrückung Elias zu dem Ausruf: „Mein Vater, mein Vater, du Wagen Israels und sein Gespann!“ (2Kön 2,12).

Zunächst gilt es mit der weit verbreiteten Vorstellung aufzuräumen, dass der Wagen einzig dazu diente, Elia in den Himmel zu fahren. Dies steht an keiner Stelle des Textes. Was Elia und Elisa sahen waren Wagen (Mehrzahl – leider oft falsch übersetzt). Was bedeutet dies? Elia und Elisa schauen das himmlische Heer, Gottes Allmacht. In einer Zeit, in der äußerlich Ahab und der Baalskult dominieren, werden sie Zeugen, wer der wahre Gott und Herr ist. Nicht das vorfindliche Sichtbare zählt, sondern die eigentliche Wirklichkeit Gottes.

Ein weiteres kommt hinzu. Wer war Elia? Ein einfacher, einzelner Prophet, der gegen die politische Macht eines Ahab nichts ausrichten konnte? Nein – in Wirklichkeit war er der Vater Israels, „Wagen Israels und sein Gespann“. Dieser Bericht öffnet den Blick für die wahre Wirklichkeit und für die wahren Machtverhältnisse.

2. Der Nachfolger Elisa

Der zweite Schwerpunkt liegt auf dem Nachfolger Elisa.

2.1. Die Treue Elisas

Die Besonderheit der Elia-Elisa-Überlieferung ist, dass es biblisch keine Parallele gibt. Kein Prophet hat seinen Nachfolger berufen. Wiederum bringt kein Text das Verhältnis der beiden so zum Ausdruck wie 2 Kön 2.

2 Kön 2,1-6 bringt die Treue Elisas zum Ausdruck. Ich möchte dies an zwei kurzen Wendungen, die leicht überlesen werden, zeigen. In 2 Kön 2,1b heißt es wörtlich übersetzt: „Und Elia ging und Elisa.“ Das Verb steht im Singular bezogen auf Elia. Elisa erscheint wie ein Anhängsel. An den verschiedenen Orten möchte Elia Elisa abschütteln. Unter einem göttlichen Eid spricht sich Elisa dagegen aus. Und dann heißt es am Schluss in 2 Kön 2,6b: „Und es gingen die beiden miteinander.“ Jetzt ist Elisa kein Anhängsel mehr, sondern ein vollwertiger Partner. Die Partnerschaft ist in der Folge nicht mehr in Frage gestellt.

2.2. Die vollwertige Nachfolge Elisas

In der Auslegung ist der Prophet Elisa höchst umstritten. Nach meinem Verständnis möchte gerade 2 Kön 2 zeigen, dass Elisa ein gleichwertiger Nachfolger im Prophetenamt Elias ist. Dazu ein paar Hinweise.

Elia bietet Elisa eine Bitte an. Elisa erbittet zwei Anteile seines Geistes. Was ist damit gemeint? Erbittet Elisa das Doppelte? Manche Ausleger plädieren dafür mit dem Hinweis, dass Elisa doppelt so viele Wunder wie Elia tat. Oder erbittet Elisa nur zwei Drittel, also weniger? Ist daraus zu schließen, dass Elisa hinter Elia zurücksteht? Das letzte Drittel bekommen nach dieser Interpretation die Prophetenjünger – aber davon ist nirgends die Rede. Oder bezieht sich Elisa bei dieser

Bitte um die Formulierung aus dem Erbrecht (5 Mo 21,17) und es geht ihm nicht um die Quantität, sondern um die Qualität?

Die Antwort bietet m.E. der Zusammenhang. Elia hat mit seinem Mantel das Wasser des Jordan geteilt (2 Kön 2,8). Elisa tut dasselbe (2 Kön 2,14). Als das die Prophetenjünger sehen, sagen sie: „Der Geist Elias ruht auf Elisa“ (2 Kön 2, 15). Sie sprechen nicht von einem Teil des Geistes. Elisa tut dasselbe Wunder wie Elia und die Prophetenjünger bekennen Elisas Elia-Geistbesitz. Fazit: Elisa besitzt den ganzen Geist Elisas und ist deshalb der vollwertige Nachfolger Elias im Prophetenamt.

Ein weiteres. Elia bindet die Bitte Elisas um den Geist Elias an die Schau seiner Entrückung. Auch hier ist das Fazit ganz eindeutig. Es heißt in 2 Kön 2,12: „Elisa aber sah es“. Damit ist jedoch die Voraussetzung für die Übertragung des Geistes Elias auf Elisa gegeben. Aber was hat Elisa gesehen? Die Wirklichkeit der himmlischen Macht JHWHs. Dies ist die Voraussetzung seiner Tätigkeit in der Nachfolge Elias. Die entscheidenden Herren sind nicht die sichtbaren Könige. Der entscheidende Herr ist JHWH. An entscheidender Stelle in Elisas weiterem Wirken sollte sich diese Sicht der Wirklichkeit erweisen (2 Kön 6,15-17).

Elisas Bedeutung in Parallele zu Elia kommt an einer weiteren Stelle zum Ausdruck. Am Lebensende Elisas sagt die israelitische König Joasch über Elisa dieselben Worte, die dieser über Elia gesagt hatte (2 Kön 13,14). Elia und Elisa haben dieselbe prophetische Qualität für Israel. Worin besteht die Qualität? In einer Zeit, in der die Könige Israels in einer extremen Weise versagt haben, weisen die Propheten Elia und Elisa auf den hin, der in Israel zählt: JHWH. Sie übernehmen als Propheten den eigentlichen Dienst der Könige, weil diese in diesem Dienst versagten. Deshalb

Die Seelsorge des Paulus an Timotheus

stehen in den Büchern der Könige (ursprünglich eine Schriftrolle) die Überlieferungen über die Propheten Elia und Elisa in ausführlicher Weise im Mittelpunkt.⁽⁵⁾

Fazit:

Der Schnittpunkt der Überlieferung von Elia und Elisa, den wir in 2 Kön 2 finden, verweist uns auf die Besonderheit Elias. Ihn hat Gott in einer besonders herausfordernden Stunde berufen als es um den Kampf gegen Baal und für JHWH ging.

Die einmalige biblische Schilderung eines Nachfolgers im prophetischen Amt zeigt, dass Gott sein Volk auch in den schwierigsten Situationen nicht ohne sein Wort lässt. Diese Kernaussagen von 2 Kön 2 sind eine bleibende Ermunterung für die Gemeinde.

Fußnoten

⁽¹⁾ S. dazu ausführlich Hartmut Schmid, *Elisa und Elia*. Der Schwerpunkt dieser Ausführung ist die Auslegung von 2Kön

⁽²⁾ Vgl. Hartmut Schmid, *Elisa und Elia*, 43-50.

⁽³⁾ Vgl. a.a.O., 268-269.

⁽⁴⁾ Vgl. 1Kön 16,34; 17,1; 17,17-24; 18,9.12.14; 18,40; 19,4; 21,14.

⁽⁵⁾ Vgl. Hartmut Schmid, a.a.O., 259-260.

**Dr. Hartmut
Schmid**

*ist Vorsitzender
des Liebenzeller
Gemeinschaftsverbandes und war bis
2009 Studienleiter am Albrecht-
Bengel-Haus in Tübingen*



Bibelarbeit zu 1 Tim 4,16

„Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre!“

Robert Lau

Den besten Eindruck über die Seelsorge des Paulus an Timotheus⁽¹⁾ gewinnt der Leser der beiden Timotheusbriefe⁽²⁾. Vor allem dann, wenn diese im Ganzen gelesen werden. Wer dann noch mehr will oder braucht, greife zur Darstellung Dietrich Bonhoeffers über Timotheus.⁽³⁾ Sie ist unübertroffen. Ich möchte im Folgenden exemplarisch einiges herausheben, was mir *heute* besonders „heilsam“ erscheint. Das Wort „heilsam“ oder „gesund“ in Verbindung mit der „Lehre“ oder den „Worten“, begegnet im Korpus Paulinum ausschließlich in den Pastoralbriefen. Gehäuft tritt es in den Timotheusbriefen auf. Dieses Wort hat Signalwirkung. Es bündelt. Es macht deutlich, was die Seelsorge des Paulus im Kern ausmacht. Deshalb soll es für die Gliederung und den Inhalt im Folgenden leitend sein.

1. Heilsame Seelsorge durch Beschneidung

Paulus hat Timotheus eigenhändig beschnitten. Bei einem jungen Mann, wie Timotheus, war das eine aufwendige Operation, die dem Paulus einiges an Können und Geschick abverlangte! Warum ist dies durch Paulus persönlich geschehen? Hätte es nicht auch ein anderer tun können? Selbstverständlich! Aber eine solche Maßnahme durch Paulus höchstpersönlich konnte umlaufende Gerüchte entkräften (Apg 16,3 mit 21,21). Nämlich das bis heute vagabundierende Gerücht, Paulus lehre Juden den Abfall von Mose. Durch

diese Zeichenhandlung wird deutlich: Paulus hat den Sohn der Jüdin Eunike so zum Glauben gerufen, dass ihm seine Zugehörigkeit zum Volk Israel bedeutsam wurde! Die Verheißung, die Timotheus mit seinem Volk hatte, ist ja durch Christus nicht aufgehoben worden. Im Gegenteil: Alle Verheißungen an Israel werden durch Jesus umso heller (Röm. 15,8). Außerhalb der Verheißungen Gottes gibt es keine verantwortungsvolle Seelsorge. Ein christusgläubiger Jude kann nur seine Berufung verfehlen, wenn er seine Verbundenheit mit Israel leugnet. Timotheus gehört zur "Erstlingsgabe" (Röm 11,16). Im Besonderen durch sie bleibt die Berufung Gottes an Israel wach, "Licht der Heiden" zu sein (Jes 42,6).⁽⁴⁾ Timotheus hat diese Berufung u.a. in Lystra, Thessaloniki, Ephesus, Korinth und Mazedonien gelebt.

Die Beschneidung des Timotheus war für Paulus nicht Opportunismus "wegen der Juden", sondern ein zeichenhaftes Bekenntnis angesichts des Evangeliums. Gustav Stählin urteilt: "Titus konnte er nicht beschneiden um des Evangeliums willen; Timotheus hat er beschnitten, auch gerade um des Evangeliums willen"⁽⁵⁾. Alles andere wäre keine gesunde Seelsorge.

Aus der Seelsorgepraxis von C. Blumhardt ist ein eindrückliches Beispiel überliefert⁽⁶⁾: Ein getaufter Jude, der Theologie studiert hatte, kam als Pastor in keiner Gemeinde zurecht. Immer wieder überwarf er sich mit den Gemeindegliedern. Schließlich befahl Blumhardt ihm: "So, jetzt fährst du heim zu deinem Vater nach Galizien ... und sagst zu deinem Vater: Vater, ich habe gesündigt gegen Gott und gegen dich, daß ich mich habe taufen lassen und ein Christ geworden bin." Der Ratsuchende Jude war sprachlos. Er folgte aber der Weisung des Seelsorgers aus Bad Boll, weil er ihm gestattete, das Neue Testament weiter zu lesen. Nach

langer Zeit bekam Blumhardt einen Brief aus Galizien. Der Heimkehrer erzählte, wie sich langsam innerhalb der Synagoge eine christliche Gemeinde gebildet hatte. Er freute sich, dass er seinen jüdischen Brüdern etwas zu geben hatte, nämlich das "Evangelium des Sünderheilands". Weiter schreibt er: "Jetzt weiß ich, daß ich auf dem rechten Platz bin". Der Befehl Blumhardt's an den jungen jüdischen Theologen war gewiss missverständlich. Selbstverständlich blieb dieser Jude ein Christ im Sinne des Evangeliums. Dieser Befehl machte deutlich, dass kein Jude die Zugehörigkeit zu Israel (Hebr. 13,23)⁽⁷⁾ aufgeben darf. Blumhardt wünschte sich für seine Zeit die Existenz eines Judentums. In solch eine Gemeinde hätte er den gläubigen Juden schicken können.

Erst heute haben wir wieder ein lebendiges Judentum, nämlich das messianische Judentum.⁽⁸⁾ Zur Zeit des Neuen Testaments gab es die Kirche aus Juden und Heiden: Eine Kirche, in der Juden willkommen sind und die Beschneidung an Juden nach dem Zeugnis des Neuen Testaments gepflegt werden kann.

2. Heilsame Seelsorge durch Handauflegung und Gebet

Timotheus war offenbar ein ängstlicher und schüchterner Mensch. Paulus mahnt die Gemeinde in Korinth, sie solle zusehen, dass Timotheus ohne Furcht bei ihnen sein kann (1Kor 16,10). So etwas ist bei den zahlreichen sonstigen Empfehlungen des Paulus einzigartig. Wahrscheinlich war Timotheus auch kränklich oder es sind ihm Dinge schnell auf den Magen geschlagen. Paulus empfiehlt ihm, dagegen etwas Wein zu trinken (1Tim 5,23). Zudem war Timotheus recht jung (1Tim 4,12). Mit etwa 20 Jahren wurde er Mitar-

beiter, mit Anfang 30 hat er die Briefe, die wir im Neuen Testament finden⁽⁹⁾, bekommen. In Gemeinden, wo "Presbyter" (also Älteste) das Sagen hatten, bedeutete dies für Timotheus sicher eine zusätzliche Verunsicherung.

Wenn diese Hinweise zusammen betrachtet werden, ist es naheliegend, sich den Timotheus als wenig kraftvolle Erscheinung vorzustellen. Dieser junge Mann soll aber "hinstehen" (2Tim, 4,2). Gerade dann, wenn Widerstand zu erwarten ist. Paulus betet für Timotheus (2Tim 1,3). Er stärkt ihn mit Anweisungen in seiner bischöflichen⁽¹⁰⁾ Autorität. Genauer: Paulus gebietet (1. Tim 6,13). Solches Gebieten konnte Timotheus Gewissheit geben. Höchst wahrscheinlich hört Timotheus so noch einmal sein Ordinationsbekenntnis, das er vor vielen bekannt hat. In 1. Tim 6,13ff⁽¹¹⁾ scheint der Wortlaut überliefert zu sein. Paulus ruft die Erinnerung der Ordination des Timotheus immer wieder wach. Im Urchristentum hatte die Ordination den Charakter einer Amtshandlung und war gleichzeitig charismatischer Natur. Das charismatische Moment ist heute in den Hintergrund getreten. Nach Apg 13,3f wurden die zu Ordinierenden vom Heiligen Geist durch Propheten benannt. Menschliche Erwägungen sollten zurücktreten. Gott beruft Mitarbeiter. Wenn Gott schwieg, wurde gefastet! Offenbar so lange, bis Gott durch einen oder mehrere Propheten redete. Denn zu schnell sollten keinen Mitarbeitern "die Hände aufgelegt werden" (1 Tim 5,22). Auch bei Timotheus wurde durch Weissagung (1 Tim 4,14f) eines oder mehrerer Propheten die Ordination möglich. Paulus und die Ältesten erwirkten durch Handauflegung eine besondere Segnung durch den Geist Gottes. Timotheus soll diese Gabe "erwecken" (2 Tim 1,6). Sie wurde offenbar erst erfahrbar, wenn im konkreten Handeln Furcht überwunden wurde (2 Tim 1,7).

Wahrscheinlich hat Timotheus die Furcht mehr "gefühl", als den Geist Gottes! Gerade deshalb spricht Paulus den Timotheus auf das an, was Gott getan hat: "Gott hat dir den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit gegeben!"

3. Heilsame Seelsorge durch Lehre

Lehre gehört für das Empfinden vieler Christen nicht zur Seelsorge. Dass dies für Paulus anders ist, zeigt schon der statistische Befund. In keinem anderen Teil des Neuen Testamentes tauchen die Worte "Lehre" und "lehren" so gehäuft auf, wie in den seelsorgerlich ausgerichteten Timotheusbriefen.

Timotheus soll Paulus zuerst in der Lehre folgen (2Tim 3,10). Lehre dient zur Ermunterung (2Tim. 4,2 oder zur Ermahnung wie Luther übersetzte). Lehre bringt ans Licht (*ἐλεγχον* 2Tim 4,2), deckt auf. Besonders da, wo ungesundes *Verhalten* auftritt. Zuerst ist Lehre Ethik! Denn die Hauptsumme aller Lehre ist Liebe (1Tim. 1,5). Der wichtige Begriff der "gesunden Lehre" taucht da auf, wo falsches *Verhalten* aufgezeigt wird (1Tim. 1,10). Für Paulus wäre es völlig fremd, wollte man hier trennen. Es lassen sich keine theologischen Inhalte von ethischen Inhalten so abheben, dass letztere keine so hohe Bedeutung hätten. Am rechten Verhalten zeigt sich der rechte Lehrer (1Tim. 3,1ff). Ohne gesundes Verhalten gibt es keine gesunde Lehre (2Tim. 2,19). Lehre/Ethik ist konkret (1Tim 1,10) und unbequem (2Tim 4,3).

Paulus sagt z.B., dass homosexuelles Verhalten (1Tim 1,10)⁽¹²⁾ nicht der gesunden/heilsamen Lehre entspricht. Deshalb signalisiert die heutige Diskussion in dieser Frage eine tiefgreifende Krise *der Lehre* in der Evangelischen Kirche. Es helfen hier keine Beruhigungen, dass man sich ja in theologischen Fragen weitge-

hend einig sei und so Unterschiede in ethischen Fragen aushalten könne. An der ethischen Kraft der Lehre zeigt sich, wie gesund sie ist (2Tim 3,5).

Wir benötigen gerade in der Seelsorge eine Rückbesinnung auf die Lehre als normative Grundlage derselben. Claus Dieter Stoll⁽¹³⁾ schreibt: "Für viele ist nicht mehr Gottes Wort verbindlich, sondern was man davon hält. Damit aber wird der ursprüngliche Gotteswille durch unsere subjektive Einsicht doch wieder verändert oder entschärft und Seelsorge missverstanden als ein lehrmäßiges Entgegenkommen gegenüber der Schwachheit des Menschen (vgl. Mt 19,8)".

Fußnoten

⁽¹⁾ Zur Vita des Timotheus siehe Joh. Ed. Huther, KEK, Göttingen 1876, S. 1ff

⁽²⁾ Ich halte die Argumente gegen die Echtheit der Timotheusbriefe für schwach. Eine gute Einführung gibt nach wie vor Theodor Zahn in seiner Einleitung in das Neue Testament, Bd. 1., Leipzig 1906, S. 462 ff. D. Bonhoeffer führt die Akzentverschiebung von der „Lehre“ zum „Wandel“ in den Pastoralbriefen darauf zurück, dass Timotheus als „Sohn im Glauben“ die Belehrung des Römerbriefes nicht mehr braucht. Diese sei Voraussetzung der Pastoralbriefe. Weiter formuliert Bonhoeffer: „Weil sie Voraussetzung von allem ist, darum genügt der beiläufige Hinweis ohne explizite Darlegung II 2,6“. Dietrich Bonhoeffer, Predigten- Auslegungen-Meditationen 1925-1945, Hrg. von Otto Dudzus, München 1985, S. 231f

⁽³⁾ aaO, S. 231 ff

⁽⁴⁾ Es ist übrigens nicht so, dass die besondere Bedeutung der Judenchristen nur von den messianischen Juden selber betont wird. Schon Philipp Jakob Spener konnte sich eine Erneuerung der Kirche nicht ohne Erweckung unter dem israelischen Volk vorstellen. E. Beyreuther (Hrg.), P.J. Spener, Pia desideria, Berlin 1988, S. 60ff

⁽⁵⁾ Gustav Stählin, Die Apostelgeschichte, NTD 5, Göttingen 1980, S. 213

⁽⁶⁾ Christoph Blumhardt, Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe: 1865-1917. Neue Texte aus dem Nachlaß herausgegeben von Johannes Harder, Band 3, Anhang: Erinnerungen von Johannes Weissinger (5), Neukirchen-Vluyn 1978, S. 207ff

⁽⁷⁾ Timotheus pflegte Kontakte zur Gemeinde des Hebräerbriefes. Möglicherweise hat es sich dabei um die Urgemeinde in Jerusalem gehandelt. Dazu: Bargil Pixner, Wege des Messias und Stätten der Urkirche, Giessen 1991, S. 365ff. Auf jeden Fall war es eine judenchristliche Gemeinde.

⁽⁸⁾ Dazu ausführlich: Akzente für Theologie und Dienst 1/2011

⁽⁹⁾ J. Jeremias, Die Briefe an Timotheus und Titus, NTD 9., Göttingen 1947, S. 26

⁽¹⁰⁾ Nach der Kirchengeschichte des Euseb war Timotheus der erste Bischof von Ephesus.

⁽¹¹⁾ Jeremias aaO, S. 37

⁽¹²⁾ Balz/Schneider (Hrg.), Artikel Arsenokoitäs - EWNT I Sp 380: "Von einem, der mit Männern oder Knaben Unzucht treibt."

⁽¹³⁾ C. Morgner, Hrg., Glaube der sich sehen lässt, Gießen 1993, S. 89



Robert Lau

*ist Prediger
im Hannoverschen Gemeinschaftsverband
im Gemeinschaftsbezirk Braunschweig*

Anders-Petter Sjödin
Verwandelt in Gottes Nähe

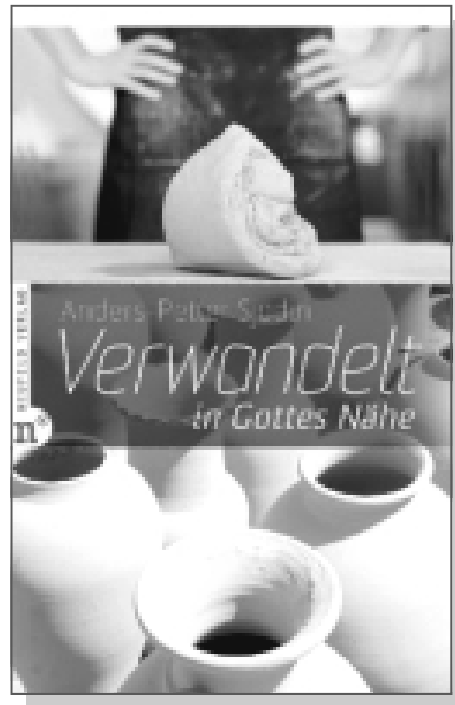
352 Seiten, gebunden, 17,90 EUR
 Neufeld Verlag, Januar 2012

Anders-Petter Sjödin ist schwedischer Pfarrer und behandelt in seinem Buch die Frage, wie wir Jesus konkret nachfolgen können. Nachfolge / Jüngerschaft hat damit zu tun, dass wir so leben wollen, wie Jesus gelebt hat. Dass wir uns sein Leben anschauen und ihn dann „nachmachen“. Wenn wir das tun, wird Gott uns und unser Herz immer mehr verwandeln in sein eigenes Bild. Das ist das Hauptanliegen von geistlichen Übungen.

So lautet seine Grundthese: *„Die Verwandlung unserer Herzen ist möglich, wenn wir auf den Ruf Jesu antworten, ihm folgen und seinen Lebensstil nachahmen. Wenn wir geistliche Übungen praktizieren, dann tut Gott das, was wir nicht tun können: Er verwandelt unsere Seelen.“*

Sjödin geht in zwei Schritten in seinem Buch vor:

Im ersten Teil beschreibt er eine **„Pädagogik der Jüngerschaft“**. Darin fragt er, was Jüngerschaft eigentlich ausmacht. Wie bei der Metamorphose einer Raupe zu einem Schmetterling sind es drei Hauptbestandteile, die bei der Verwandlung eines Christen eine Rolle spielen. (1) Der Heilige Geist zieht, führt und lockt uns zu Jesus hin; (2) Die Krisen und Prüfungen unseres Lebens („die dunkle Nacht der Seele“) drängt uns hin zu Jesus; (3) Die geistlichen Übungen sind heilige Gewohnheiten, die wir Jesus selber praktizieren se-



hen. Alle drei zusammen haben das Ziel, Gottes Abbild in unserer Seele wieder herzustellen, uns in seiner Nähe zu verwandeln. Es geht um die Wiederentdeckung, dass Jüngerschaft wirklich Nachfolge und Nachahmung bedeutet und nicht nur das Wahrhalten von Aussagen. Immer, wenn in der Kirchengeschichte eine Reform-Bewegung stattgefunden hat, war die Wiederentdeckung der Jüngerschaft vorausgegangen.

Im zweiten Teil spricht er dann ganz konkret die **geistlichen Übungen** an. Dabei stellt er zunächst einmal **fünf grundlegende geistliche Übungen** vor: die Abgeschiedenheit, das Lesen der Bibel, das Gebet, der Ruhetag (Sabbat) und das Schweigen. Danach be-

schreibt er *zwanzig geistliche Übungen und Lebenshaltungen*, die wir in unser normales Leben integrieren können und die uns helfen, uns von Gott formen zu lassen. Hier – wie auch sonst in seinem ganzen Buch – berichtet Sjödin viel von seinem eigenen Erleben, beschreibt wie es bei anderen dazu gekommen ist und zeigt, wie auch Jesus das in seinem Leben gelebt hat.

Quasi als Anhang führt Sjödin aus, wie **Jüngersein und Missionsauftrag** zusammen gehören. Das überfließende Leben in der Nachfolge fließt nun auch in das Leben anderer Menschen. Gott hat eine Mission (missio Dei), und wir Menschen sind dazu berufen, daran teilzunehmen (missio hominum).

Als Abschluss zitiert er einige **Bibelstellen zur Meditation**, die zeigen, wie Jesus Jüngerschaft beschrieben hat.

Dieses Buch öffnet einem wieder neu den Blick dafür, was Jüngerschaft bedeutet und wie sie es – ganz konkret – heute leben können. Durch die zahlreichen Beispiele (eigene, aus der Kirchengeschichte und von Jesus) wird uns vor Augen gemalt, wie wir den Prozess unterstützen können, dass Gott unser Herz verwandelt und wir mit unserem ganzen Leben Jesus ähnlicher werden. Die konkreten geistlichen Übungen können uns ganz neu Bereiche öffnen, die uns näher an Jesus bringen.

Christoph Reumann

Siegfried Kunze - Nachruf

Die Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge lebt von Anfang an von einigen tatkräftigen Reichgottesarbeitern, die bereit sind den Blick über die eigene Gemeinschaft und über den eigenen Gemeinschaftsverband zu weiten und sich über ihr eigentliches Aufgabenfeld hinaus mit Zeit und Kraft einzusetzen. Siegfried Kunze war einer davon. Er gehörte zu diesen treuen Verantwortungsträgern, die über ihr Kerngeschäft in der Verbandsleitung hinaus sich auch über viele Jahre in der RGAV engagiert haben. Sein Engagement in der Redaktionsarbeit des „Reichgottesarbeiters“ (später: „akzente für Theologie und Dienst“) umfasste insgesamt 3 Jahrzehnte. Die Schriftleitung übernahm er 1977 und verantwortete sie gut strukturiert und gewissenhaft bis 2003. Dazu gestaltete er als stellvertretender Vorsitzender von 1976 bis 1992 die Arbeit unserer Bruderschaft mit.

Gerne hätten wir ihm am 14.4.2013 zu seinem 80. Geburtstag gratuliert. Unser himmlischer Vater hatte einen anderen Plan mit ihm. Am 5.4.2013 rief er ihn nach einem reichen Leben im Dienst für das Reich Gottes dorthin, wo sich das Glauben des Unsichtbaren in das Schauen des Unfassbaren wandelt.

Wir danken Gott für alles, was er uns an Gutem, Stärkendem und Aufbauendem durch unsern Bruder geschenkt hat und wir bitten unseren Herrn und Heiland, dass er die Trauerfamilie, die nun mit dem endgültigen Hergeben des geliebten Weggefährten fertig werden muss, mit seinem Zuspruch und seiner Gegenwart tröstet. Vielleicht kann es ja sogar der Nachklang von Worten unseres heimgegangenen Bruders selber sein, was jetzt eine besondere Trostkraft entfaltet.

In einer Bibelarbeit für den „Reichgottesarbeiter“ schrieb Siegfried Kunze zu Psalm 57 folgende seelsorgerlichen Gedanken: *„Aufmerksamen Bibellesern wird nicht entgangen sein, dass alle Klagepsalmen in jäher Wendung überwechseln, Gott zu loben für sein Helfen und Eingreifen. Gott allein ist die Ursache solchen Lobens. Dieses Lob hat nicht in dieser Welt seine Ursache. Es ist vom Himmel herabgegeben hinein in das Herz des Beters: Deine Güte und Wahrheit - soweit der Himmel ist, soweit die Wolken gehen bist du, Gott. Aus den Niederungen seiner Angst und aus den Netzen seiner Feinde wird das Haupt des Beters emporgehoben. Gott hat Christus auferweckt von den Toten und zu einem Herrn gesetzt über alles. In Jesus Christus breitet Gott seine Ehre aus über alle Welt. Darum: Unter dem Schatten seiner Flügel haben wir Zuflucht, bis dass das Unglück vorübergehe.“*

Gibt es einen stärkeren Trost, als diese Gewissheit?

Dietmar Kamlah
Vorsitzender

Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

herzlich grüße ich Sie mit dem Wort: *„Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“*

Psalm 143,10

Als dieser Vers kürzlich Losungswort war, hat mich besonders angesprochen, dass der Beter hier eine Entscheidung getroffen hat. Er hat entschieden, nach Gottes Maßstäben leben zu wollen und Gott selbst darum zu bitten, dass er Gelingen dafür schenkt.

Nun ist uns als evangelische Theologen natürlich klar, dass selbst dieser Entscheidungswunsch schon Gottes Geschenk ist – „der Herr schenkt das Wollen und das Vollbringen“. Andererseits ist der Mensch ein Entscheidungen treffendes Wesen (Alfred Adler) und das, was er tut und das was aus seinem Tun geschieht, entspringt seiner Entscheidung, für die der Mensch wiederum volle Verantwortung trägt!

Mich beeindruckt die Tiefe, an der dieses alttestamentliche Glaubenswort ansetzt, nämlich beim Innersten, am Anfang des Geschehens, bei der Entscheidung. Man könnte also sagen, das von Gott geschenkte Wollen, eine Entscheidung treffen können, Gott zur Ehre zu leben führt hier wiederum zur Bitte an Gott, er möge das Gelingen dazu geben und wir können uns dann von Gottes Geist auf diesem Weg führen lassen.

Dorothee Sölle sagte einmal: Auch wenn wir anfangen Gott zu suchen, sind wir bereits von ihm Gefundene. Ich wünsche allen Lesern der akzente immer wieder neu diesen gottgeschenkten inneren Willen ihm zu dienen und dann auch sein Gelingen dazu.

Ihr Johannes Ott



Wir gratulieren ...

(soweit uns bekannt) ...

... zur Silbernen Hochzeit

am 14.05. Johannes und Christina **Ott**
aus Schmalkalden

am 24.06. Günter und Gisela **Blatz**
aus Weinstadt-Beutelsbach

... zur Goldenen Hochzeit

am 06.04. Friedrich und Anneliese **Hofmann**
aus Marburg

am 20.04. Wilfried und Elli **Arndt** aus Berlin

am 27.04. Friedel-Hermann und Ingrid **Folz**
aus Steinweiler

am 04.05. Manfred und Renate **Ossig**
aus Ehrenfriedersdorf

am 11.05. Gottfried und Adelheid **Pilz**
aus Rodewisch-Rützengrün

am 25.05. Erhard und Martha **Köhler**
aus Frankfurt/Oder

... zur Diamantenen Hochzeit

am 06.06. Willi und Adele **Pierrass**
Wilnsdorf-Flammersbach

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit dem Wort aus Psalm 28,7

**„Der HERR ist meine Stärke und mein Schild.
Auf ihn hofft mein Herz, und mir ist geholfen.“**

Wir trauern um ...

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende **Heimgänge** bekannt:

Heinz **Daume** aus Flöha, geboren am 24.10.1920,
verstorben am 19.2.2013

Andreas **Eibich** aus Pasewalk, geboren am 5.5.1963,
verstorben am 10.3.2013

Günther **Becker** aus Ulm, geboren am 18.5.1930,
verstorben am 15.3.2013

Siegfried **Kunze** aus Springe, geboren am 14.4.1933,
verstorben am 5.4.2013

Sibille **Stephan** aus Duisburg, geboren am 6.4.1933,
verstorben am 20.3.13

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung
mit dem Bibelwort aus Johannes 8,32:

„Und die Wahrheit wird euch frei machen.“

**Termine**

die man sich vormerken sollte:

Termin **„KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum“**

- 22.-25.04. 2013 in Wildberg
- 24.-27.03. 2014 in Gunzenhausen
- 27.-30.04. 2015 in Bad Blankenburg
- 25.-28.04. 2016 in Sellin
- 24.-27.04. 2017 in Maisenbach

Inhaltverzeichnis der akzente 2012

I Autoren- und Artikelverzeichnis:

Nr.	Artikel	Autor	Seite
2012.1	Das Gericht predigen	Morgner, Dr. Christoph	4-9
2012.1	Die Rechtfertigung aus Glauben, das Gericht nach den Werken	Slenczka, Dr. Reinhard	10-17
2012.1	„Kommt her zu mir!“ - „Geht weg von mir!“	Maier, Thomas	18-25
2012.1	Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten	Wegner, Johannes	25-28
2012.1	Zweierlei Maßstäbe im Endgericht?	Hennig, Kurt	29-30
2012.2	Die dritte Weise der Versammlung - reloaded	Kamlah, Dietmar	36-44
2012.2	Gnadauer "Gemengenlage": Gemeinschaften und Gemeinden	Diener, Dr. Michael	45-50
2012.2	Kirche kann auch anders - ein Blick auf die Anglikanische Kirche	Hiller, Andreas	50-54
2012.2	Fresh expressions of church - Studienreise nach England	Gebauer, Sieghard	55-56
2012.2	Wir sind doch alle eins - aber worin? - BA zu Eph. 4, 1-7	Leupold, Martin	56-59
2012.3	Die Bedeutung der Bekehrung für Theologie u. Gemeindeaufbau	Sachs, Maike	68-77
2012.3	Sind Bekehrung, Taufe und Gemeindegliedschaft nötig?	Jeyaraj, Prof. Dr. Daniel	78-82
2012.3	Religionswechsel ohne Konversion	Wrogemann, Prof. Dr. Henning	83-90
2012.3	Umkehr bei Lukas	Kim-Rauchholz, Prof. Dr. Mihamm	90-93
2012.4	Wenn Gott nicht heilt	Scharfenberg, Dr. Roland	100-106
2012.4	Leben und arbeiten mit Behinderung im Pfarramt	Merz, Oliver	107-117
2012.4	Heile du mich! Ein Blick in das Herz Jeremias	Käser, Prof. Dr. Andreas	117-121

II Stichwortverzeichnis:

Stichwort	Heft Nr./Seite	Stichwort	Seite
		Gebet um Heilung	12.4/118
		Gemeindegliedschaft	12.3/78-82
		Gericht	12.1/7+14+25
Abläss(handel)	12.1/12	Gericht - doppelter Ausgang	12.1/18
Anglikanische Kirche	12.2/50	Gericht nach den Werken	12.1/11
Bedingungslosigkeit des Heils, Liebe Gottes	12.1/19	Gericht predigen	12.1/4
Behinderung und Leitung	12.4/107	Glaube	12.3/74
Behinderung, Behinderte	12.4/107	Glaube und Werke	12.1/16
Bekehrung	12.3/68-77.78-82.83-90	Gnadau, Gemeinschaften, Gemeinden	12.2/45
Buße	12.3/72+74	Gottesdienstgestaltung	12.2/37
Dritte Weise der Versammlung	12.2/36	Heilung und Glaube	12.4/103
Einheit, Einigkeit	12.2/56	Heilung, heilen	12.4/100
Endgericht	12.1/29	Heilungsvertreter	12.4/101
fresh expressions of church	12.2/51+55	Jesus, Retter und Richter	12.1/26f

Kirche, neue Ausdrucksformen von	12.2/51+55	Lukas 10, 13-15	12.3/90-91
Konversion	12.3/68-77.83-90	Lukas 11, 31-32	12.3/90-91
Krankenheilung	12.4/100+118	Lukas 13, 1-5	12.3/90-91
Liebe Gottes, Sünde, Erbsünde	12.1/20ff	Lukas 15,	12.3/90
Mission	12.3/78	Lukas 18, 9-14	12.3/92
Predigt	12.1/4	Lukas 19, 1-10	12.3/92
Rechtfertigung aus Glauben	12.1/10	Lukas 22, 32	12.3/71
Reich Gottes	12.3/69-70	Lukas-Evangelium	12.3/90-93
Religionswechsel	12.3/83-90	Apostelgesch. 17, 28	12.3/81
Sündenvergebung	12.3/70	Epheser 4, 1-7	12.2/56
Taufe	12.3/78-82		
tausendjähriges Reich	12.1/30		
Tod	12.1/8		
Umkehr	12.3/69-77		
Völkergericht	12.1/29		
Weltgericht	12.1/18		
Werke, gute	12.1/13		
Wiedergeburt	12.3/74		
Wille Gottes	12.1/26		
Wort Gottes, Gericht	12.1/5		
Zeugen Jehovas	12.3/83-84		
Zorn Gottes	12.1/22f		

IV Namensverzeichnis:

Namen	Heft Nr./Seite
Bender, Karl Heinrich	12.2/60

III Bibelstellenverzeichnis:

Bibelstelle	Heft Nr./S.
Josua 24	12.3/69
2.Könige 22	12.3/69
Jeremia 17, 14	12.4/117
Matthäus 19, 24-26	12.3/69
Matthäus 28, 18-20	12.3/78+80
Markus 01, 15	12.3/78
Lukas 05, 27-23	12.3/92
Lukas 07, 36-50	12.3/92